

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

# Jochen Klepper

Ein Dichter im Dennoch

Rudolf Wentorf

# Jochen Klepper

Ein Dichter im Dennoch

Von

Rudolf Wentorf



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL



Band 165/166 der Sammlung  
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALT

|  |    |
|--|----|
| Zum Beginn . . . . .                           | 5  |
| Jugend- und Reifejahre . . . . .               | 7  |
| Der große Einschnitt . . . . .                 | 15 |
| Von Bildern ergriffen . . . . .                | 24 |
| Dichter aus dem Wort . . . . .                 | 34 |
| Dichter der Kirche . . . . .                   | 49 |
| Vergib uns unsere Schuld! . . . . .            | 85 |
| Anmerkungen . . . . .                          | 92 |
| Literatur- und Abkürzungsverzeichnis . . . . . | 94 |

© 1964 by Brunnen-Verlag, Gießen  
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Meiner lieben Frau



## Zum Beginn

Dieses kleine Büchlein möchte mit Bescheidenheit aufzeigen, daß es bei aller Tragik menschlichen Lebens ein Dennoch Gottes gibt.

Es möchte zugleich Zeugnis ablegen vom Wirken des erhöhten Herrn in einer Welt der Tyrannei und alle die stärken, die immer wieder den diabolischen Mächten ausgesetzt sind.

Unser Dichter schreibt:

Gott Lob! In deinem Licht  
darf ich das Licht erschauen,  
das Kind, den Herrn der Welt.  
Ihm will ich mich vertrauen,  
er ist es, der mich hält  
und rettet im Gericht.

Viele wichtige Vorgänge im Leben Jochen Kleppers konnten nicht berücksichtigt werden, und andere wurden nur angedeutet. Aus diesem Grunde wird auf Vollständigkeit kein Anspruch erhoben.

Gedankt sei allen denen, die dem Dichter im Leben so treu zur Seite gestanden haben und uns hernach Kunde gaben von dem, was sich ereignete.

Der besondere Dank und Gruß gilt der Schwester unseres Dichters, Frau Hildegard Klepper, die so sorgsam das große Erbe hütet.

In allernächster Zeit wird die Literatur mit einigen Arbeiten über den Dichter bereichert werden. Im Osten wie auch im Westen unseres Vaterlandes wird emsig daran gearbeitet. Der Unterzeichnete wird im Frühjahr noch ein Bildbändchen, das uns dann auch optisch das Leben Jochen Kleppers verdeutlicht, vorlegen.

Der Brunnen-Verlag hat bis zur Überreichung des Manuskripts viel Geduld aufbringen müssen, dafür sei ihm von Herzen gedankt.

Im Advent 1963

Rudolf Wentorf





## Jugend- und Reifejahre

Weit ist die Ebene, durch die in vielen Windungen sich die Oder dahinschlängelt. Sie durchfließt Wiesen, Felder und Wälder und ist Mutter und Tyrann zugleich. Mutter, indem sie heimlich und unsichtbar den Boden nährt, Tyrann, indem sie mit ihren Wassermassen das Land überflutet und alles in eine Schlammwüste verwandelt. Sei es aber, wie es auch sein mag, die Leute, welche sich mit ihren Städten und Dörfern bis dicht an den Strom gewagt haben, lieben ihn und sind stolz darauf, daß sie hinter ihre Ortsnamen das „an der Oder“ schreiben dürfen. Sie wissen: Die am Fluß wohnen, verspüren den Herzschlag der weiten Welt.

In dem kleinen niederschlesischen Städtchen Beuthen an der Oder erblickte Jochen Klepper, als Sohn der dortigen Pfarrersleute, am 22. März 1903 das Licht dieser Welt. Über seiner Taufe stand am 26. April 1903 das Wort aus dem Alten Testament: *„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“* (Jes. 43, 1.)

Wohlgemerkt: Jochen Klepper ist in dem Landstädtchen Beuthen an der Oder geboren und nicht in dem vom modernen Industrieleben beherrschten großen Beuthen mit seinen lärmenden Fabriken.

Das kleine Landstädtchen mit den verschiedenartigen Giebeln, Fassaden und romantischen Winkeln, der weite Marktplatz mit dem Brunnen in der Mitte und dem Turm an der Ecke, sowie der Geruch von der Oder her, alles dieses hat zusammen mit dem spannungsreichen Pfarrhaus und der Gemeinde dazu beigetragen, der Wesensart Jochen

Kleppers den niederschlesischen Stempel aufzudrücken. Es war ihm eine gute Beobachtungsgabe und eine weitschweifende Phantasie mit in die Wiege gelegt. Schon sehr früh hat er sich in der Schriftstellerei versucht und dabei manchen Kampf mit seinem Bruder Erhard ausgefochten. Der Vater hatte den jungen Jochen ins Herz geschlossen und sah seinen Weg ins Pfarramt vorgezeichnet.

Jochen Klepper reift sehr langsam in die Landschaft seiner Heimat hinein, er wird von ihr erfaßt und hat sie nie mehr aus seinem Herzen entlassen; sie wird ihm zum Inbegriff dessen, was er unter Vaterland, unter Deutschland für sein Leben versteht. (Wie hatte doch in späterer Krisenzeit der wohlwollende Referent im Propagandaministerium gesagt: „Herr Klepper, wäre es nicht gut, wenn Sie mit Ihrer Familie ins Ausland gehen würden?“ Jochen Klepper aber lehnt entschieden ab. „Wenn ich das täte, dann könnte ich nicht mehr atmen, ich kann Deutschland nicht verlassen!“)<sup>1</sup>

Als Schüler durchstreift Jochen Klepper Wiesen und Wälder längs der Oder und wiegt sich als geübter Schwimmer auf ihren Wellen. Er macht die Bekanntschaft mit den Oderschiffen und ist von der ihnen eigenen Welt, die sich auf schwankenden Brettern ihm kundtut, sehr beeindruckt. Er liebt mit diesen Menschen den Teergeruch, die frischen Winde und die Freiheit unter Gottes Himmel.

Später hat er einmal in einem Büchlein von diesen Fahrrensleuten erzählt. Da hören wir von ihrer Herzlichkeit und von ihrem Hader und erleben, wie beides in ihrer Gemeinschaft so nahe beieinander wohnt. Jochen Klepper hat sie uns im „Kahn der fröhlichen Leute“<sup>2</sup> ohne jeden schillernden Anstrich gezeichnet.

Behütet von den Eltern, wächst er in einem Kreis von vier Geschwistern auf. In seinem Elternhaus standen mancherlei Neigungen spannungsgeladen einander gegenüber. (Die Mutter war erst achtzehn Jahre alt, als sie vom Pfarrer Klepper zum Traualtar geführt wurde. Es war für

---

<sup>1</sup> Siehe Anmerkungen S. 93.

die junge Frau nicht immer ganz leicht, sich an den Rhythmus des Pfarrhauses zu gewöhnen.)

Jochen wurde zunächst in Beuthen unterrichtet und hernach auf das Gymnasium nach Glogau geschickt, um dort das Rüstzeug für die akademische Laufbahn zu erhalten. Wenn wir gesagt haben, daß sein Elternhaus, die Gemeinde und die Landschaft mitgeholfen haben, ihm den niederschlesischen Stempel aufzudrücken, dann müssen wir nunmehr auch die Schule in Glogau mit in diesen Kreis einbeziehen.

Es konnte nicht anders sein, als daß er in Glogau neben den notwendigen Elementarkenntnissen auch in die typisch schlesische Geisteswelt eingeführt wurde. Die Innigkeit seines Wesens hat davon ein beredtes Zeugnis abgelegt.

Jochen Klepper mußte schon sehr früh erfahren, daß es im Leben eines Menschen ein „Mehr“ gibt als das, was sich im täglichen Einerlei oder in sensationellen Spannungen als lebenswertes Leben anbietet. Er erfuhr es, ohne zu ahnen, daß er der Ausersehene war, es den Menschen auf ihrem Gang durch die Welt Gottes deutlich zu machen. Mag sich dieses alles zunächst nur schattenhaft und kaum merklich angedeutet haben, um so mehr hat es später Gewicht bekommen.

Als Primaner ist ihm das Zitat: „Alles Dichten ist nur ein Erkennen“ sehr wichtig geworden, welches ihn bis an sein Lebensende begleitet hat.<sup>3</sup>

In Jochen Klepper waren verschiedenartige Schichten vorhanden, die alle in seinem Leben eine beherrschende Rolle spielen wollten. So wurden immer wieder in seinem nicht so widerstandsfähigen Körper Kämpfe ausgetragen, die ihn stets an den äußersten Rand eines Zusammenbruchs brachten. In ihm lagen die Spannungen seines Elternhauses und all das, was sein Ich begehrte. Wenn auch später solche Tiefpunkte seltener wurden und mit zunehmender Glaubensfestigkeit mehr und mehr aufhörten, so war er dennoch für Spannungen, die ihn immer in Grenzsituationen brachten, sein Leben hindurch prädestiniert.<sup>4</sup>



Nach bestandener Reifeprüfung läßt er sich als Student der Theologie bei der theologischen Fakultät der Universität von Breslau eintragen. Jochen Klepper ist fest entschlossen, ins Pfarramt zu gehen. Er durchschreitet die Tore der Alma mater als Suchender, als Fragender, ja, als Aufgewühlter.

Im Umgang mit der wissenschaftlichen Theologie erleidet er Schiffbruch. Ganz unbewußt geht sein Verlangen, sein Empfinden dahin, wo das Seziermesser der Gottesgelehrsamkeit keine Arbeitsmöglichkeit mehr hat. Jochen Klepper erschaut die Wahrheit besonderer Art, die man nicht greifen oder beweisen kann wie eine Zahl oder einen Gegenstand, um hernach mit wohlgesetzten Worten davon oder darüber zu reden. Die Wahrheit, die er suchte, sie kam aus einer anderen Dimension und ließ sich nicht in ein bereitgestelltes Ghetto zur freien Verfügung sperren. Er macht es in seinen Arbeiten immer wieder deutlich, daß der Glaube zur frommen Pose wird und den Boden unter den Füßen verliert, wenn die eine Wahrheit besonderer Art nicht respektiert wird.

Wenn wir auch bekennen müssen, daß Jochen Klepper die Arbeitsweise der wissenschaftlichen Theologie nicht lag, so haben wir damit in keiner Weise eine Aussage über seine theologischen Fähigkeiten und Anlagen gemacht. Was er als Theologe zu leisten vermochte, hat er hinlänglich bewiesen, und manche wissenschaftliche Arbeit hat sich heute seine Gedanken zu eigen gemacht. Als er nach einigen Semestern sein Studium ohne die notwendigen Examina beendet hat, hat er weder mit leeren Händen die Hochschule verlassen, noch die Brücken zu seinen Lehrern abgebrochen.

Aus seiner Studienzeit in Breslau waren es insbesondere zwei Hochschullehrer, mit denen er weiter in Verbindung geblieben ist. Kurt Ihlenfeld, ein Freund und Förderer Jochen Kleppers, schreibt in seinem Buch: „Freundschaft mit Jochen Klepper“: „... Klepper hatte an der Breslauer Universität Theologie studiert, er gehörte zum engeren

Hörerkreis von Professor Ernst Lohmeyer, dem vor einigen Jahren des ‚Kriegsverbrechens‘ angeklagten und seitdem in Rußland verschollenen Theologen. Er verkehrte in dessen Hause, ich meine, es sei nicht zuletzt das sehr spürbare künstlerische Element in Lohmeyers Persönlichkeit gewesen, das ihn zu jenem zog — wie es der schwere lutherische Ernst von Professor Rudolf Hermanns Theologie war, dem er unauslöschliche Eindrücke verdankte.“<sup>5</sup> Hier zeigt uns Ihlenfeld einen Weg zur Wurzel im Denken Kleppers; er weist uns auf Luther, dessen Ernst den jungen Studenten, Jochen Klepper, schon gefangen hatte.

Die im Jahre 1908 neu entdeckte Römerbriefvorlesung des Reformators Martin Luther hatte gerade in der Zeit, da Klepper die Universitäten in Breslau und danach kurz in Erlangen besuchte, eine zentrale Stellung in der theologischen Diskussion. Professor Hermann galt und gilt noch heute als ein hervorragender Lutherforscher; ihm war es gelungen, die Studenten zu der von Luther benutzten Quelle seiner Erkenntnis zu führen.

Der Geist Jochen Kleppers hat sich an Luther entzündet und das Anliegen der Reformation tief in seine Seele gezogen. Für die Hilfestellung dabei ist er Professor Hermann bis zu seinem Hinscheiden von Herzen dankbar gewesen. Wie sehr unser Dichter von Luther angerührt war, mögen einige wenige Äußerungen über ihn aus den schweren Jahren der Not zeugen: „Aber ich kann es nicht leugnen: ich sehne mich nach Predigen. Und es gibt nichts, was mich so berührt wie die Propheten — zu denen ich Luther zähle.“<sup>6</sup> „In den Paradoxien des Glaubens lebt man hin — und nur wenn ich Jesaja oder Luther lese, kommt eine Beruhigung in meinen Geist. Niemals kommt sie von der Dichtung her.“<sup>7</sup> „Ich weiß nur das eine: daß aus solcher Osterbotschaft, wie sie uns am Oster-sonnabend erreichte, Gottes schwerer Ernst sprach. Aber Luther: ‚Der Heilige Geist übt uns durch Leiden.‘“<sup>8</sup> Kurt Ihlenfeld hat über seine Verbindung zu Jochen Klepper gründlich nachgedacht und dabei sich und der Nachwelt

Rechenschaft darüber abgelegt: „Ich habe die lebhafteste Erinnerung daran, wie sehr Jochen Klepper vom Luther-Erlebnis angerührt war, das damals – zwischen 1920 und 1930 – so manchen jungen Theologen in seinen Bann geschlagen hat. . . . – und daß wir uns in einer merkwürdigen, schwer zu beschreibenden Übereinstimmung befanden hinsichtlich dessen, was wir an Luther erkannt und gewonnen zu haben meinten. Es war in dem vielen Abgeleiteten, womit die Theologie sonst belastet war, die Erfahrung eines Tief-Ursprünglichen, das sich nun auch ursprünglich aussprach: wir waren zugleich empfänglich für das dichterische Wort, wir lebten weniger aus dem Studium wissenschaftlicher Untersuchungen historischen oder exegetischen Charakters, wir sogen den Honig der Wahrheit aus einer wissenschaftlich vielleicht sehr unzulänglich durchgearbeiteten Erkenntnis, die sich uns eben noch von woanders her erschloß als aus der Wissenschaft allein: Luther selber sprach zu uns über die Jahrhunderte hinweg als ein Lebendiger . . . Luthers ‚Deus absconditus‘, sein ‚pecca fortiter‘ ebenso wie die Formel des ‚simul justus simul peccator‘ waren uns Chiffren eines ungeheuren Lebens unter dem göttlichen Geheimnis, es gab Momente in unseren Gesprächen, in denen diese Chiffren zugleich den Charakter von Geheimzeichen unserer Freundschaft gewannen . . . Aber wenn ich hinfort mit Jochen verbunden blieb bis zu seinem Hinscheiden, so hatte das uns einigende Vertrauen sicher seinen tiefsten Grund in jener theologischen Gemeinsamkeit unseres Luthererlebnisses.“<sup>9</sup>

Nach der Aufgabe seines Studiums lebte Jochen Klepper unverstanden von den Seinen weiterhin in Breslau, wo er eine Anstellung beim Evangelischen Preßverband erhalten hatte. Er glaubte, für die große Welt frei zu sein, und faßte dabei die kühnsten Pläne. Er geht auf die Suche nach Ruhm, nach Erfolg und, was dabei nicht ausbleiben kann, nach Reichtum. Er ist fest von sich und seinem Talent überzeugt, mittels dessen er alles schaffen will.

Seinen Gedankenradius spannt er dabei sehr weit und versucht sich in der Welt der Mode, des Films, der Oper und des Theaters. In ihm lebte das Bewußtsein, „eines der stärksten deutschen Regisseurtalente zu sein“<sup>10</sup>, wie er es später einmal selbst bezeugt hat. Und dennoch war er in Gottes Hand wie der Ton in der des Töpfers. In ihm gärte und brodelte es; er glaubte, das eine tun zu müssen, und konnte das andere nicht lassen.

Aus dieser Zeit beim Evangelischen Preßverband schreibt Kurt Ihlenfeld: „Sehr überraschend hingegen wirkte das Triumvirat (gemeint sind Kurt Ihlenfeld, Jochen Klepper und Rudolf Mirbt, die zusammen beim Preßverband tätig sind), das da am Tisch unter den Bildern saß, über viel beschriebenes und bedrucktes Papier gebeugt. Und am überraschendsten doch wohl Jochen Klepper — denn er hatte es für notwendig gehalten, sich ein Einglas anzuschaffen, eines mit schwarzem Hornrand und einem Band daran. Damit las er seine Zeitschriften und Manuskripte. Und so konnten denn unsere Gäste von draußen aus dem Lande, aus den Gemeinden, oftmals ein heftiges Erschrecken nicht verbergen, wenn sie ihm gegenübertraten! Er war wirklich nicht arrogant, der liebe Freund, das Monokel täuschte derartiges nur vor — er errötete leicht und sah den fremden, meist durchs schwarze Tuch des Anzugs schon sein Amt verratenden Mann aus sanften braunen Augen freundlich und schüchtern an.“<sup>11</sup>

Wie nahe wohnt in Jochen Klepper alles beieinander: der Aristokrat, der Weltmann und der, der die geistlichen Bereiche nicht ausklammern kann! Er muß, ob er solches will oder nicht, im Dennoch Zeugnis geben.

Noch weiß er nicht, wo er sein „Zuhause“ hat, noch ist der Weg nicht gefunden. Eva Juliane Anker trifft ihn in Breslau auf der Straße. Jochen Klepper wird ihr von ihrem Verlobten, Kurt Meschke, vorgestellt. Sie berichtet von dieser ersten Begegnung: „Eines Tages, als wir mitten im Getriebe des Verkehrs auf einer Straßeninsel stehend auf eine Bahn warteten, zeigte er ihn mir im Vorübergehen:



einen schmächtigen, unscheinbaren jungen Mann in etwas fadenscheinigem, in meiner Erinnerung nicht ganz reinem dunkelblauem Anzug. Er blieb stehen, begrüßte uns. Ich sah in zerfließende, doch von innerer Erregtheit bebende Züge. Ich sah den weichen, unbestimmten Mund, darüber die großen, dunklen Augen mit verschwimmendem, zugleich brennendem Blick. Der Mund schien immerfort erzählen zu wollen. Die Augen waren voller Gesichte. Trotz der Flüchtigkeit dieser ersten Begegnung erwähnte er sofort einige Änderungen, die er an seinem Roman ‚Die große Directrice‘ vornehmen wollte. Der schien alle seine Sinne auszufüllen, und stillschweigend setzte er offenbar voraus, daß ein Stoff wie dieser auch alle Umwelt — bekannte und unbekannte — in seinen Bann ziehen müßte. Es handelte sich um einen großangelegten, hintergründigen Moderoman, der das Glück der Vergänglichkeit aufzeigen sollte.“<sup>12</sup>

Kurze Zeit nach dieser Begegnung erhält Eva Juliane Anker das folgende Gedicht:

#### Der Heilige Sebastian

Sebastian ist der Heilige der Dichter,  
der — wie der Leuchter Zions sieben Lichter —  
an seinem Körper tiefe Pfeile trägt  
und, obgleich ganz erfüllt von seinen Wunden,  
dem Peiniger zutiefst und still verbunden,  
die Macht sucht, die bestimmt, daß er ihn schlägt.

Breslau, März 1930.

Jochen Klepper  
für Eva Juliane Anker<sup>13</sup>

Jochen Klepper ist der Ahnende und Suchende. Er ist erfüllt von der Welt der Mode und getrieben, beunruhigt von der Welt Gottes. Als solcher mietet er sich in Breslau in der Eichendorffstraße 51 ein Zimmer. Hier trifft er auf Frau Hanni Stein, geborene Gerstel, eine um 13 Jahre ältere Jüdin. Sie lebt als Witwe eines jüdischen Rechtsanwaltes mit ihren beiden kleinen Töchtern in einer sehr

gepflegten Wohnung. Sie verfügt über einen auserlesenen Geschmack und hat vielseitige kulturelle Interessen. Was in dem noch nicht Dreißigjährigen vorgegangen ist, als er auf diese Frau trifft, wer kann es wissen? Eines steht fest: Jochen Klepper trifft sie zu einer Zeit, da er völlig am Ende ist. Seine Umgebung, sein Elternhaus, einfach alles war ihm damals problematisch geworden. Verwirrt und innerlich zerrissen, lief er oft durch die Straßen der großen Stadt des deutschen Ostens. Die Sinnlosigkeit des Lebens hatte ihn angestoßen, die im Zuge seiner schriftstellerischen Tätigkeit erlebten Stimmungen waren weniger geworden, sie drohten ganz zu versiegen, er wußte nicht mehr, was werden sollte.

### Der große Einschnitt

Am 28. März 1931 erfüllten Jochen Klepper und Frau Hanni Stein, geborene Gerstel, vor einem Standesbeamten in Breslau die für den Staat notwendigen Formalitäten, um als rechtmäßige Eheleute anerkannt zu sein. Die kirchliche Trauung wurde am 18. Dezember 1938 in Berlin vollzogen.

In seiner Frau hatte Jochen Klepper eine Lebensgefährtin erhalten, die für alles Schöne aufgeschlossen war. Sie verfügte über eine umfassende Bildung und war zugleich eine äußerst geschickte Hausfrau, die es verstand, ihrem Heim eine besondere Note zu geben. Sie liebte die Gastlichkeit in einer gepflegten Atmosphäre. Sie waren sich beide in Liebe verbunden, und es bedeutet in keiner Weise eine Übertreibung, wenn immer wieder und von den verschiedensten Seiten gesagt wird, daß in dieser Ehe alles an Innigkeit und Treue zu finden war, was für jede andere Ehe erwünscht, erhofft und erbeten wird. Im Glauben an Jesus Christus aber sind sie getrennt, zu ihm hat Frau Klepper kein Verhältnis.

Nach vier Jahren gemeinsamen Wanderns lesen wir im

Tagebuch: „Immer mehr begreife ich den Symbolgehalt der Ehe: daß man sich selbst nur erkennen, die Identität mit sich nur erlangen kann in der völligen Auslieferung der ganzen Existenz an eine andere. Das Im-Innersten-aufgedeckt-Werden in der Ehe, das leitet die Gedanken nur zu häufig zu dem größeren Vorgang.“<sup>14</sup>

Respekt, aus einer gegenseitigen Achtung geboren, gehörte mit zum Wesen dieser Ehe. Über die inneren Bereiche, da, wo der Glaube an den einen Herrn und Meister lebt, wurde selten oder nicht gesprochen. Frau Klepper hatte weder zur Synagoge noch zu einer anderen Religionsgemeinschaft eine Verbindung. Sie versenkte sich in die Literatur, Musik und bildende Kunst und meinte, so eine wirkliche Befriedung zu haben.

Immer wieder wird die Frage laut, wie Jochen Klepper in den ersten sieben Jahren seiner Ehe mit der Glaubenssituation seiner Frau fertig geworden ist. Darauf kann nur geantwortet werden, daß er um die Macht der Geduld gewußt hat.

Eva-Juliane Meschke, geb. Anker äußert sich einmal zu dieser Frage: „Doch so stark auch alles Denken, Leben und Arbeiten bei ihm vom Zentrum des Glaubens her bestimmt wurde, machte er niemals den Versuch, die ursprüngliche religiöse Indifferenz seiner Frau an irgendeiner Stelle zu durchbrechen oder durch seinen Einfluß zu lenken. Er wartete durch Jahre hindurch, ließ die Dinge des Glaubens ganz sachte und behutsam in ihr wachsen, ging jahrelang Sonntag für Sonntag seinen Weg zur Kirche und lebte bis 1938 in nicht kirchlich eingesegneter Ehe. Die kirchliche Trauung wurde erst im Augenblick vollzogen, da Hanni aus freien Stücken den Sprung in den Glauben wagte und in der Taufe besiegelte. Wohl nur von diesem Grunde her ist zu verstehen, daß aus den ungleichen Partnern eine Ehe entstehen konnte, wie man ihr tiefer und schöner kaum begegnet, eine Ehe, die den Partnern die Kraft gab, alle kommenden Prüfungen und Leiden gemeinsam zu durchstehen – bis in den Tod.“<sup>15</sup>

Nicht Ängstlichkeit oder gar Schüchternheit bestimmen Jochen Klepper in seiner Haltung, sondern einzig und allein sein Gottvertrauen.

Er scheut aber „jede Form religiöser Aufdringlichkeit — dem Verkündigungsobjekt, dem Leser und sich selbst gegenüber“.<sup>16</sup> Nur nicht in die Sache Gottes eingreifen, damit die Sünde keinen Nährboden erhält. Jochen Klepper wird immer wieder von der Heiligkeit Gottes erschüttert und erlebt dabei die Qualen des eigenen Sünderseins mit einer ungeheuren Wucht, so daß er sich dann schwer der Gnade des Herrn erfreuen kann. Und dennoch gründete er alles auf diesen einen heiligen Gott, IHM allein traute er alles zu. Nicht er als Ehemann, sondern Gott, der der Vater Jesu Christi ist, kann seine Frau zum rechten Schauen und zum rechten Hören bringen. Nach zweijähriger Ehe schreibt er die folgenden Verse:

#### Einer neuen Zeit

Ich bin kein Anfang, keine Mitte.  
Ich bin der Mensch, der seine Schritte  
zu einem weiten Abschluß lenkt.

Ich wachse in ein klares Ende  
und bin in die Jahrtausendwende  
vor ihrem Anbruch ganz versenkt.

Sooft sich meine Augen schließen,  
will eine Zeit zur Mündung fließen,  
die Gott ihr vorgezeichnet hält.

Ich soll beschließen, nicht beginnen,  
und muß aus Gottes Händen rinnen,  
bevor er neu sein Feld bestellt.

Er will die volle Stunde schlagen.  
Ich werde es den Menschen sagen  
auf meinem Gang durch seine Welt.

Jochen Klepper, April 1933  
Eva-Juliane und Kurt Meschke  
und Michael<sup>17</sup>



Durch seine Ehe hatten sich die Bande zum Elternhaus noch mehr gelockert, als es schon durch die Aufgabe des Studiums geschehen war. Zwei Gründe müssen nunmehr für die Spannung mit Beuthen genannt werden:

1. Jochens Frau war um 13 Jahre älter und gehörte nicht der Kirche an.
2. In den Augen der Eltern hatte er keinen entsprechenden Beruf.

Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, daß in diesem Zusammenhang keine antisemitischen Momente eine Rolle gespielt haben. Beuthen rückte für Jochen Klepper immer ferner, und doch brannte es in seinem Herzen, und er konnte von dieser Stadt nicht los. In ihm tobten Welten einen unversöhnlichen Kampf. Das Konventionelle auf der einen Seite und das Moderne, wenn nicht Mondäne, auf der anderen Seite ließen ihm keine Ruhe, und alles dieses hatte eine Verbindung zu Beuthen.

Im Blick auf das Leben Jochen Kleppers sollte das eine nie vergessen werden: Die Jüdin Hanni Gerstel, verwitwete Stein, aus Nürnberg stammend, hat dem Pfarrerssohn und Christen, der der Verzweiflung nahe war, Mut für das Leben gemacht.

Nachdem er im deutschen Schicksalsjahr 1933 in Berlin schon die Schläge der neuen Machthaber zu spüren bekommen hatte, verzeichnet er in seinem Tagebuch: „Ich glaube, die täglichen neuen antisemitischen Verfügungen tragen ein gut Teil der Schuld an meiner Müdigkeit. Gut, daß Hanni nicht hier ist. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, daß mein Leben äußerlich darüber zugrunde gehen soll, daß ich dieses geliebte Wesen geheiratet habe, das mich aus der furchtbaren Angst der Verwirrung mit unendlicher Liebe befreit hat.“<sup>18</sup>

Jochen und Hanni Klepper gehen ihren Weg in unge-trübter Zuneigung zueinander weiter. Jochen vertraut auf die Aktivität Gottes, Hanni ist noch nicht soweit. Im Tagebuch lesen wir: „Hanni ist Mensch dieser Welt — und glaubt, wenn ich nicht alles an ihr verkenne, daß mein

Glaube wahr ist —. Einen Gegensatz Christ und Jüdin hat es nie zwischen uns gegeben . . . Wäre ich nicht in Hannis Leben gekommen, wäre es das erst finanziell behütete, dann eingeschränktere Leben einer Frau geworden, die jung Witwe wurde und nur noch mit ihren Kindern lebte; etwas sehr Normales. Wäre Hanni nicht in mein Leben gekommen, es wäre, was datenmäßig bestimmbar ist, eine Familienkatastrophe, krank, wirr und geängstigt, geworden.“ Zum Schluß notiert er: „Nur Gott kann es wenden. Aber man erzwingt kein Wunder. Man kann nicht einmal darum beten.“<sup>19</sup> Es mag sein, daß er hier besonders an Matthäus 6, 8 gedacht hat: „*Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.*“ Wir wissen aus dem Tagebuch und aus seinem Bändchen „Kyrie“<sup>20</sup>, daß er ein unaufhörlicher Beter war. Beten war für ihn ein heiliges Tun. Sein Herz war voll des Betens, wobei zu bedenken ist, daß oftmals die innigsten Gebete unhörbar vom Herzen her vor Gottes Thron gebracht werden.

Gott erhört Gebete und gibt dann auf seine Weise eine Antwort, die für den, der nicht um das Hintergründige des Glaubens weiß, immer unverständlich sein wird. Lesen wir im Tagebuch unseres Dichters nach: „Unterwegs mußte ich viel daran denken, daß ich vor einigen Tagen ein Gebet voller Unrecht gebetet habe, daß es gar kein Gebet gewesen sein könne, nämlich um ein Zeichen, wenn der Mensch es erbitten darf, daß Gott uns nahe ist in all dem Schweren. Das Gebet geschah in großem Zwiespalt. Denn selbst an einem Zeichen müßte ich zweifeln, da meine Art phantastisch und pathetisch und zu redselig ist. Ich betete, es möchte Hanni sichtbar sein; denn sie ist nüchtern, klar, verschwiegen. Auf dem Spaziergang hatte mich immer wieder der Gedanke gefaßt, Gott habe ja sein Zeichen, das Kreuz, ein für alle Male gegeben. Aber schon, wenn man es anbringen ließe an einer Stelle des Hauses, wenn man es auf seinen Schreibtisch stellte — anders als Kunstwerk —, wäre Schwärmerei und Pose nah.

Um zehn kam dann Hanni zurück. Erst im Einschlafen sprach sie davon, daß sie unterwegs ‚etwas gesehen hätte, daß sie gar nicht wußte, was sie machen sollte‘. Schon von weitem sah sie zwischen zwei Bäumen etwas Dunkles hängen, und dann wurde es immer deutlicher — zwischen zwei Wipfeln — das Kreuz mit dem Gekreuzigten; und als sie nahe davor war, war es verschwunden, auch kein Schatten da, keine Äste, die es hätten vortäuschen können.

Solche Dinge sind schwer. Ich habe sehr in diesen Tagen und früher (doch nicht so wie jetzt) um Hannis Glauben gebetet; das war erlaubt. Um ein Zeichen zu beten — davor scheut man zurück; und kann doch jetzt nicht anders als daran glauben. Denn etwas in einem, das man nicht lenken oder rufen oder wegschicken kann, das bezeugt: Dies ist das so zwiespältig und scheu Erbetene. Ich habe mich verdammt, als ich es erbeten habe. Und war doch auch hier schon das Gebet Gottes Verheißung?“<sup>21</sup>

Den Bibeltext, welchen Jochen Klepper über diese Eintragung gesetzt hat, finden wir in Psalm 36, 6—12. Wir fragen hier nicht nach dem chronologischen Ablauf dieser Ehe, sondern wir fragen als Christenmenschen nach dem Sinn und nach der Klammer dieses Zusammenlebens.

Schlagen wir wieder einmal das Buch „Gast und Fremdling“, herausgegeben von Eva Juliane Meschke, auf. Sie schreibt darin: „Aber es hieße, die inneren Zusammenhänge völlig verkennen, wollte man daran vorbeisehen, daß diese Eheschließung von Anfang an schicksalsträchtig gewesen ist. Sie war für Jochen Klepper eine bewußte Entscheidung auf religiösem Grunde. Er sah in seiner Frau die Angehörige des erwählten Volkes, das auch im Abfall noch ‚in die Hände seines Gottes zurückfiel‘. Die Verbindung mit Hanni Stein band ihn von Stund an selber an das Schicksal — Erhöhung und Leiden — dieses Volkes.“<sup>22</sup>

Jochen Klepper lauscht immer wieder in das Innere seiner Frau hinein. Freudig vermerkt er, wenn sie mit ihm einen Gottesdienst besucht hatte. Sie war, wie konnte es

auch anders sein, keine bequeme Predigthörerin. Sie empfand sehr leicht, welcher Pfarrer sein Amt als Routinier betrieb oder nicht. Gerade dieses hat ihr viele Schwierigkeiten bereitet.<sup>23</sup>

Sie aber reifte kaum merklich an der Seite ihres Gatten in ein ganz neues Verhältnis hinein, welches am 18. Dezember 1938 mit der Taufe besiegelt wurde.

Schon am Anfang des Jahres 1938 waren bei Frau Hanni Regungen zu verzeichnen, durch welche sie ihre Sympathie zur Brüdergemeinde bekundete.<sup>24</sup> Wir wissen, daß Jochen Klepper dieser Gemeinschaft immer viel Achtung und Liebe gezollt hat.

So sehr sich Jochen Klepper mit den Seinen von der Welt zurückzog, um so mehr trommelte diese an seine Türen. Die diabolische Macht des „tausendjährigen“ Reiches wollte seine Ehe nicht. Die Träger der Macht trugen ihre Hybris zur Schau und konnten sich dabei einer jubelnden Menge erfreuen.

Am 2. September 1938 finden wir Jochen Klepper bei der Kontrollinstanz im Reichspropagandaministerium. Dort saß ihm ein Mann gegenüber, der, ungeachtet aller Gefahren, sich der Sache des so gehetzten Schriftstellers mit viel Verständnis annimmt. Dazu lesen wir im Tagebuch: „Eineinviertel Stunde bei Dr. Koch; ich war in der Absicht hingegangen, ihn über den Stand der Filmangelegenheiten zu unterrichten. Nun erfuhr ich erst von allen Schwierigkeiten. Es wurde das wärmste und schwerste Gespräch, das wir je miteinander führten. Das Fortschreiten, die Verschärfung der antisemitischen Maßnahmen wird vielleicht auch vor der Sondergenehmigung nicht haltmachen. Ich soll mich auf große Erschütterungen vorbereiten, und schon jetzt hat man meine — Scheidung eröffnet. So weiß er nun, wo die Grenze ist: meine übrige Fügsamkeit kennt er. Denn selbst für den Aufenthalt bei Pohl und Milch, durchaus ein Problem, habe ich mir erst die Genehmigung geholt. So war's nun von ihm ausge-

sprochen: Ehe oder Vaterland — als Entscheidung, vor die ich bald gestellt sein kann. —

Vom Propagandaministerium habe ich nichts zu befürchten, aber von generellen Maßnahmen des Innenministeriums. Er wird, wie er nur kann, für mich kämpfen. Er gab mir so klaren Einblick, wen ich für, wen ich gegen mich habe. Und beide sprachen wir's aus: daß es Fügung sein muß, daß wir in dieser meiner schwierigen Situation zueinander kamen. Beide pessimistisch, erfüllt uns eine seltsame Sicherheit, als dürfte das Schwerste, die Auswanderung, mir erspart bleiben. Welche Güte begegnet mir in diesem Menschen!

Wieder steht es vor mir wie im September 1935, das Wort, das schwere Erschütterungen und großen Frieden in einem ankündigt: Daniel 10, 19 (*und sprach: Fürchte dich nicht, du lieber Mann! Friede sei mit dir! Und sei getrost! Und als er mit mir redete, ermannte ich mich und sprach: Mein Herr, rede; denn du hast mich gestärkt.*) Ich halte alles ganz für mich. Diesmal, das erste Mal, auch vor Hanni.

. . . vor uns kann so viel Schweres liegen. Eins weiß ich: Gott ist kein Quäler, wenn auch der Richter und immer der Führer; und über allem der Vater.“<sup>25</sup>

Jochen Klepper ist bereit, ein guter und folgsamer Untertan der herrschenden Obrigkeit zu sein. Er will ganz offen seine literarischen Pläne vor den Kontrollinstanzen ausbreiten, er will nichts verschweigen und auch Besuche bei Freunden jüdischen Blutes genehmigen lassen, alles will er tun, nur eins kann und darf er nicht: sich von seiner Frau scheiden lassen. Er führt als Christ seine Ehe, und für ihn ist es eine heilige Verpflichtung: bis daß der Tod euch scheide! Hier hat die Macht des Staates seine Grenze, hier gilt es, auch den Staat als Obrigkeit in seine Schranken zu weisen.

Erst einen Monat, nachdem er von dem Scheidungsansinnen erfuhr, hat er mit den Seinen darüber gesprochen: „Pagel und Hanni — doch sonst bleibt es uner-

wähnt — habe ich nun erst von dem Scheidungsansinnen und meiner Unterredung mit Koch vom 2. 9. gesagt, wo Koch glaubt, daß ich nun Ruhe davor habe. Ob er meine Antwort übermittelte, weiß ich nicht. Nun erst sagte mir Pagel, daß auch Ihde, der Geschäftsführer der Schrifttumskammer, mit ihm über meine Wiederaufnahme gegen den Preis der Scheidung verhandelte. Pagel sagte Ihde: ‚Für manche Ehen käme ein solches Ansinnen in Frage, für diese nicht.‘ Und da er meiner Antwort gewiß war, hat er mir bis zu meiner heutigen Mitteilung überhaupt nichts davon gesagt. — Hanni aber sagte, sie hätte es ruhig die ganze Zeit über wissen können. Sie kann kein Ministerium mehr erschrecken; ihr geht es nur noch um das, was zwischen uns immer entschieden war, und um den Glauben, auf dem allein alle Entscheidung sich gründet.“<sup>26</sup>

In dieser Ehe wurde im Bunde mit der Liebe der Glaube immer mehr zur Klammer, die sie umgab, von daher sah Jochen Klepper auch die Aufgabe, die seiner Frau zufiel. „Immer mehr sehe ich, welch große Aufgabe den Judenchristen unter den Juden zufällt, als müsse geradezu die Scheidung zwischen Glaube und Fatalismus, Glaubenszuversicht und fanatischer Aktivität zur Rettung der Existenz an ihnen nun offenbar werden.“<sup>27</sup>

Getroffen vom Judenbann, wird ihnen die Kirche, der Glaube immer mehr Heimat: „Mit Hanni in der Südender Kirche. Sehr ernste, sehr erfahrene Adventspredigt für eine sehr kleine Gemeinde von Kurzreiter; schon nach der dritten Predigt, die sie von ihm hört, begreift Hanni, warum ich ihm gegenüber fünf Jahre hindurch so viel Geduld aufbrachte. In der heutigen Predigt klang manches von Kurzreiters Besuch bei uns an. —

. . . Da der Judenbann die Kirchen nicht nennt, halten wir die Frage der Kirchenkonzerte für ungeklärt und wagen uns in die Mariendorfer Kirche zu einer Adventsmusik . . . Hanni und ich können nicht anders: wir hoffen irdisch nichts mehr; aber wo wir von Gottes Freundlichkeit gesungen und gepredigt hören, wird unser Herz weit; wir

wissen, was Qual, Ekel, Müdigkeit, Verzweiflung ist, aber wir können nicht irre werden an Gott als dem Vater, Herrn, Führer und Schöpfer . . .“<sup>28</sup>

Jochen Klepper lebt im großen Dennoch Gottes sein Dichterleben; er war sich von Anfang an dessen bewußt, daß er dabei die Formung durch den lebendigen Gott nötig habe.

„Ich weiß nicht, hat es Sinn  
und lohnt es, daß ich lebe,  
nur weil mein Herz noch schlägt.  
Ich weiß nur, daß ich Rebe  
voll schweren Weines bin.  
Ich weiß nicht, soll ich sein.  
Ich weiß nur, daß die Erde  
mich Korn im Schoße trägt,  
daß ich zum Brote werde.  
Gott spricht aus Brot und Wein.

Ein solches Gedicht birgt die tiefen Gefahren meiner Natur. Es gibt zwei Dinge, die mich am Leben halten: Hanni und verkappte, geheime, verlogene Hoffnung, göttliches Werkzeug zu sein und nicht ‚nur‘ erlöster Mensch. — Dort wird mich Gott am tiefsten treffen müssen. Die Kunst erhält mich nicht am Leben!“<sup>29</sup>

### **Von Bildern ergriffen**

Dichter und Schriftsteller, die in die Bibel hineinhorchen, zünden Leuchtfeuer an, durch welche die Konturen der Zeit besonders scharf umrissen werden.

Jochen Klepper, geächtet von den Machthabern der damaligen Zeit, durchstreift die Umgebung von Berlin. Er ist auf der Suche nach Heimat; er möchte heimisch werden in dieser Landschaft. Seine Gedanken wandern noch zwischen Beuthen und Berlin und lassen ihn keine rechten Wurzeln schlagen. Getroffen vom Bann der sogenannten nationalen Erhebung, hatte er seine Stellung beim Funk verloren. Es ist für die Gedankenlosigkeit der Zeit be-

zeichnend, daß mitgemacht, mitgeschrien wurde, weil man es eben tat. So rief am 7. Juni 1933 der zur Deutschnationalen Partei gehörige Rundfunkkommissar seine „Untergebenen“ zusammen und teilte ihnen, wobei sich keiner setzen durfte, mit, daß für Leute von der Art Jochen Kleppers im Funk kein Platz mehr sei. Jochen Klepper, als grüblerische Natur, verfällt dabei nicht in ein lähmendes und zu keinem Tun mehr bereites Sinnen. Wir finden ihn hinfort in den Schlössern der Umgebung Berlins. Er durchstreift mit seiner Frau die Parks und hat in seinem Herzen die Dankbarkeit bewahrt, die vor Gott gilt. In seinem Tagebuch lesen wir: „Als mir Gott so vieles nahm, hat er mild an mir gehandelt, daß er meinem Privatleben seine Würde ließ; so viel Wärme, so viel Schönheit, ein tägliches Geschenk.

Im Rundfunk abends herrlichster Mozart. Sooft man sein Leben anklagen will, verschließt es einem den Mund. Man kann nur die eine Sehnsucht empfinden, dieses eine große Leben wesentlich, ohne alle Lüge leben zu dürfen. Wer log, war nicht auf der Welt. Wahrscheinlich sind die Dichter die ehrlichsten Menschen, die nüchternsten, und die anderen leben in dauernder Illusion, die immer wegführt von der wahren Schönheit und den wahrhaft beseligenden Dingen. Ehrgeiz ist eine solche Illusion, dazu mit allen Qualen eines Triebes durchsetzt. Wahrscheinlich heißt die ‚Rechenschaft‘ nicht: Was habe ich erreicht?, sondern: Was hat auf mich gewirkt? Nicht, um die eigene ‚Tiefe‘, sondern um den Reichtum des Lebens zu erweisen!“<sup>30</sup>

In dieser Situation und von solchen Gedanken erfüllt, wird er vom Thema eines neuen Buches ergriffen: Der Vater. Im Tagebuch berichtet er: „Nun ist das neue Buch da. Die alten Pläne waren weggefegt; neue Exposés, an die ich nicht glaubte, wie der Orchesterroman, weggeschickt. Und dann, mitten beim Abendbrot, durchfährt es einen auf einmal am ganzen Körper: Das ist das neue Buch! Der Vater, die Geschichte Friedrich Wilhelms I.



Daher also Potsdam und immer wieder Potsdam. Daher die eigentümliche Wirkung der Bilder Friedrich Wilhelms — der Gedanke an Billum im Hofleben des frühen 18. Jahrhunderts; die Entdeckung eines ‚Märkischen Rokoko‘, als das Kind mir auf der Fahrt nach Rheinsberg gegenüber=saß, verstruppt, bäurisch, mit dem Hochmut einer Infantin. Daher richtete ich mir in Gedanken immer wieder Schlö=ser ein und verwarf sie und landete bei einem alten, wür= digen Bürgerhaus. Daher das Kreisen meiner Gedanken um das Haften an Familie und Heimat. Das Werben um die Mark als Heimat. Daher das Spielen nur mit einem Buchtitel: ‚Der Vater‘. (Ich dachte, es wäre Beuthen.) Bis heute habe ich nicht gewußt, daß es auf ein bestimmtes Buch zugeht und schon so weit ist.

Süskind von der ‚Literatur‘ und Rombach von der ‚Europastunde‘ waren zum Tee. Sie schimpften auf Berlin; wir verteidigten es. Ich auch mit Potsdam, mit den neu entdeckten Bildern des Königs. Süskind: ‚Das wäre ein neues Buch für Sie.‘ Ich hörte es kaum, so fern stand er mir und so wenig hatte mich dieser Plan berührt. Und eine Stunde später weiß man es: Das ist das neue Buch! Der Vater. Der Bürgerkönig. Das märkische Rokoko. Der rauhe Billum mit dem erlesenen Geschmack und Vermögen, Menschen zu gestalten. Der König: der Greis in der Ver= flüchtigung ins Nicht=mehr=sein, das Königliche Kind, sein Kind, der Märker im Rokoko —. Ach, das sind alles ästhe= tische Redensarten. Es braucht eben ein Buch, um zu sagen, was in diesen Bildern ist. Was einen so rührt.

Heute weist die Losung auf das 48. Kapitel, 1—11 im Jesaja hin. Wie muß das auf mich wirken, wo ich an das Buch — also Gottes Verheißung, mich in der Arbeit zu erhalten — glaubte, aber nichts von dem Buche wußte. *Ich habe es zuvor verkündigt, dies Zukünftige; aus meinem Munde ist's gekommen, und ich habe es sagen lassen; ich tue es auch plötzlich, daß es kommt. Ich habe dir von nun an Neues sagen lassen und Verborgenes, das du nicht wuß= test. Siehe, ich will dich läutern, aber nicht wie Silber,*

*sondern ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends.'*

Verheißt Gott auch neues Elend? Denn was ich bisher erlebte, es war zuviel Grund zu Dank darin —.“<sup>31</sup>

Die einfachen und von den Kunstverständigen kaum beachteten Bilder, die der König von Preußen selbst gemalt hatte, haben Jochen Klepper die Augen für ein Leben in der Verantwortung vor Gott geöffnet. Er schaut durch sie hindurch und erfaßt die ganze Schwere und Tragik eines Königslebens. Mit großer Sorgfalt betreibt er die Vorbereitungen für den Roman. Quelle um Quelle wird ausgeschöpft, Archive und Bibliotheken werden durchforscht, dabei wird auch nicht der kleinste Hinweis unbeachtet gelassen. Man muß mit eigenen Augen die Vielzahl der Exzerpte gesehen haben, um sich ein Bild von der Arbeitsweise Jochen Kleppers machen zu können. Sie übertreffen an Seitenzahl den Umfang des Buches um ein Vielfaches.

Schon wenige Tage, nachdem er die Arbeiten für das Buch aufgenommen hat, lesen wir im Tagebuch die bemerkenswerten Sätze: „Was meine Schriftstellerei betrifft, so glaube ich nach und nach, daß ich mich überhaupt nicht kenne und etwas ganz anderes bin, als ich in mir gesehen habe. Es ist gut so. Denn an die Stelle der Konstruktion tritt damit die Erkenntnis.“<sup>32</sup>

Jochen Klepper, der seinen Auftrag unter dem großen Dennoch ausführt, weiß, daß er mit den grausamen Mächten dieser Welt rechnen muß: „Ich bin sehr glücklich, auch wenn einen die noch ausstehenden Gesetze fürchten lassen müssen, daß ich auf Jahr und Tag in Deutschland kein Buch herausbringen kann . . . Mir ist recht festlich zumute, und ich mag an alles, was jenseits vom neuen Schreiben liegt, nicht anders denken als in Geduld.“<sup>33</sup> Für die nationalsozialistischen Machthaber und ihre ehrgeizigen Helfer war der Soldatenkönig als geschichtliche Erscheinung nur für ihre Propaganda wichtig. Für sie war die Hülle zugleich Wesen und Inhalt und

was ins Auge fiel, die große geschichtliche Tat. Was bedeutete ihnen schon Tradition? Letztlich war sie ein leerer Begriff. Harald von Koenigswald, ein Freund des Hauses Klepper, schreibt in seinem so lobenswerten Buch „Die Gewaltlosen“: „Der Nationalsozialismus hat die Eroberung der Macht mit einer gewaltigen Schaustellung begonnen, in der er alles an sich reißt, was an Symbolen und Traditionen nationaler Geschichte im Volk bewußt ist. Die Garnisonkirche in Potsdam, die Kirche des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen, hat Hitler zum Schauplatz seiner theatralischen Siegesfeier gemacht, als er den neugewählten Reichstag eröffnet. Was preußische Tradition war, wird nationalsozialistisch umgefälscht. Tagtäglich wird nun im neuen Gesinnungsterror das Wort, das Friedrich der Große geschrieben hatte, daß in seinen Staaten jeder nach seiner Facon selig werden könne, verletzt, durchlöchert, aufgehoben. Die preußische Toleranz hat keinen Platz im Nationalsozialismus. Auch die Huldigung Friedrichs des Großen an den französischen Geist und die klassische Kultur Frankreichs wird nicht mehr verstanden. War sie nötig? Geschah sie nicht auf Kosten des deutschen Ansehens? War sie nicht im Grunde Verrat an der Nation? Friedrichs Skepsis, die geistige Welt des Einsamen von Sanssouci steht fremd in der nationalsozialistisch gewordenen Welt. Natürlich — seine Volkstümlichkeit ist nicht auszulöschen. Man wird auf sie zurückgreifen, wenn sie für die eigene Propaganda nützlich sein wird, aber man wird dabei seine Mahnung unterschlagen, die er in der ‚Ode an die Preußen‘ geschrieben hat:

Und heftet sich der Sieg an eure Schilde,  
großmütig seid, übt Menschlichkeit und Milde,  
daß höchstes Lob der Feind, den ihr bezwingt,  
euch, die gerecht und weise, dem Edelsinn zum Preise,  
als eurem Heldenmüte singt . . .

Nein, der Nationalsozialismus hat nicht vor, im Siege

großmütig zu sein und denen, die er besiegt hat, mit Menschlichkeit entgegenzutreten.“<sup>34</sup>

Jochen Klepper läßt sich durch die Unduldsamkeit derer, die ihn täglich bedrängen, den Mut zur Arbeit nicht nehmen. Er hat einen klar umrissenen Auftrag, welchen er zum Abschluß bringen muß. Ihm geht es in seinem Buch um die Verantwortlichkeit eines Königs als Inhaber der weltlichen Macht, in seiner Stellung und Haltung vor Gott. Dabei muß Jochen Klepper es verdeutlichen: „Könige müssen mehr leiden als andere Menschen.“ Leiden und Opfer eines Königtums kann sich nur aus dem personalen Bezug des Herrschers zu seinem Gott ergeben. Nicht der Herrscher aus Macht kann Landesvater sein, sondern nur der, der um die ganze Schwere dessen weiß, was er im Credo mit der Christenheit bekennt.

Über jedes Kapitel seines Buches schreibt Jochen Klepper ein Bibelwort, auf dessen Hintergrund er dann das Königsleben erzählt. Dabei steigt er in jene Schichten des Seelischen, die nur für die zugänglich sind, die dafür ein Gespür haben.

Das Wort von den sehenden Augen und hörenden Ohren hat für alle Zeiten seine Berechtigung; diesem Umstand ist es zu verdanken, daß das Buch nicht auf den Index der damaligen Machthaber kam. „Lieber Himmel, des Vaters Regierung ist Kritik, nicht Verherrlichung des Heutigen.“<sup>35</sup> So lesen wir es im Tagebuch.

Jochen Klepper war von Gott für eine besondere Sache in Dienst genommen. Er war ganz von dem Thema seines Buches erfüllt und durchlebte, was er schrieb: „Aus alledem, was ich schreibe, spricht ja doch nur die eine Frage: Wie kann ein Christ Landesvater sein? Herrschen, Verantwortung tragen, Aufbauen im Sündenbewußtsein? Der in selbstgeschaffenen Ordnungen und Leistungen geschlagene Mensch, der in selbstverschuldeter Wirrnis und Unfähigkeit erhobene Mensch — das ist wohl, das um den ‚Vater‘ herum in mir rumort. Ich glaube nicht an Inspiration. Aber ich glaube, daß Bücher von Gott sind.“<sup>36</sup>

Die Stellung des Menschen vor Gott spielt bei Klepper immer wieder die zentrale Rolle. Ein König, der hochmütig und von sich in jeder Hinsicht als Herrscher überzeugt ist, kann nicht Staatsmann sein. Demut, Buße und Gnade müssen im Leben eines Staatsmannes die entscheidende Rolle spielen. Die Herrscher dieser Welt müssen sich in erster Linie von Gott beherrschen und regieren lassen.

Noch während Jochen Klepper an seinem Roman „Der Vater“ schreibt, entstehen die Königsgedichte, welche damals nur einem kleinen Kreis von Freunden zugänglich gemacht werden konnten:

Kein König wird ein Reich des Glücks erzwingen,  
und Friede wird uns nimmermehr beschert.  
Niemand wird das Verlorne wiederbringen,  
und dein gelobtes Land bleibt uns verwehrt.

Der König wird das Reich der Buße suchen,  
ein Richter unter göttlichem Gericht.  
Die Starken, Stolzen werden ihn verfluchen.  
Er fürchtet nur dein leuchtendes Gesicht.

Die Krone wird ihm bittren Schmerz bereiten.  
Die Dornenkrone raubt ihr allen Schein,  
und der Gekrönte neigt sich dem Geweihten.  
Die Throne werden wieder Gleichnis sein.

Der König sendet wieder nach Propheten;  
denn aller Menschenrat hat jäh versagt.  
Was noch geschieht, ersteht nur aus Gebeten.  
Dein Wort wird Maß. Dein Wille wird erfragt.

Die Völker waren frevelhaft vermessen,  
bevor der König als ein Büsser kam.  
Herr, wirst du es uns noch einmal vergessen,  
was deinen Zorn erregte, unsre Scham?<sup>37</sup>

Jochen Klepper macht Bereiche transparent, die nicht jeder ohne weiteres durchschauen oder erfassen kann. So

rückt er das Verhältnis zwischen dem König von Preußen als Vater und dem Obersten Fritz als Sohn in ein ganz anderes Licht, und damit erfährt es eine völlig neue Würdigung. Friedrich Wilhelm I. von Preußen muß in den Tagen von Geldern, Wesel und Köslin in die Tiefen eines Königslebens steigen, um die Formung zu erfahren, die er nötig hatte. Wie sehr dieser Soldatenkönig dabei Gehorsam üben wollte, schildert uns Klepper so: „. . . Bei diesem Wort der Schrift schlug der König an diesem Abend seine Bibel zu. Und sein Gebet war nur, Gott möge ihn seine Befehle so wissen lassen, wie ein Soldat die Order seines Königs erhält — Befehl nur für die eine Stunde, aber unabtrennlich, unentbehrlich eingeordnet in den großen Plan des Königswerkes, den niemand weiß als der Schöpfer des Werkes. Auch als er wieder betete, war es ein Bild: Gott möge ihn zu solchem Soldaten-König machen, der gehorcht, dient und vertraut und an dem Willen seines Herrn nicht rüttelt und seinen Plan nicht zu erfragen wagt. Er wollte vor dem König der Könige nur noch sein wie ein Soldat ‚des Königs von Preußen‘ vor dem Potsdamer Obristen, als läge darin die Sühne dafür, daß der Oberst Fritz desertiert war.“<sup>38</sup>

Nicht mehr sein zu dürfen, was man ist, sondern sein zu müssen, was man sein soll: Werkzeug in der Hand Gottes, das ist es, was Klepper mit seinem Buch sagen will. Könige leben dem Throne Gottes näher, weil sie in seiner Welt zur Obrigkeit bestellt sind. Jochen Klepper hat hohe Gedanken von einer Obrigkeit. Jeder, der diese auf ihre Aussagetiefe untersucht, muß erschüttert sein, daß gerade er allen Obrigkeiten so viel Respekt entgegenbringt. Erstaunlich ist immer wieder, zu erfahren, wie er im Dennoch den großen Ernst der Verantwortung und die Schwere der Last, welche auf dem Amt ruhen, besonders betont. Resignation ist Klepper fremd. Soviel Liebe er auch zum Königtum hat, so hat er doch nie daran gedacht, die mit dem ersten Weltkrieg zu Ende gegangene deutsche

Monarchie wieder ins Leben zu rufen. Er schaut über die Fahnen und Trompeten hinweg.

Der neue König wird sich nur erheben,  
wenn er als Büsser dir zu Füßen lag.  
Er pocht nicht mehr auf Recht — nur auf Vergeben,  
und ohne Fahnen dämmert ihm sein Tag.

Herr, wenn die neuen Könige wieder kommen,  
wird nirgends ein Geschrei noch Drängen sein.  
Nur Glocken werden läuten, und die Frommen  
führen den König mit Gebeten ein.<sup>39</sup>

Jochen Klepper zeigt die verschiedenartigen Bereiche, ja Dimensionen auf, die eine innere Gestaltwerdung dessen verbürgen, was sich in der Welt tut, dabei aber nicht von menschlichen psychologischen Forschungen erfaßt werden können. Das Schriftwort: „Denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes“ (1. Kor. 2, 10) ist für ihn ein unumstößliches Faktum.

Die Welt muß anders denken, weil ihr der Geist fremd ist. Sie lebt im Machtrausch und läßt sich nicht zur Umkehr rufen. Was weiß sie schon von einem echten Königtum, das von der anderen Dimension her gespeist wird?

„Wo Kreuze sind, hast du dich, Gott, gebunden.  
Den Fahnen und den Kränzen bist du fern.  
Wo Buße ist, dort bist du schon gefunden,  
und über solchem Lande steht dein Stern.“<sup>40</sup>

Die im historischen Raum so viel erwähnte Verbindung zwischen Thron und Altar hat bei Klepper eine ganz andere Bedeutung als jene, die sich so fälschlich eingebürgert hat.

„Nur wer das Kreuz sieht, hat von fern verstanden  
die Heiligkeit im irdischen Gericht.  
Wenn Könige dein Golgatha nicht fanden,  
so fanden sie auch ihre Throne nicht.“<sup>41</sup>

Gerade im Zusammenhang mit dem historischen Ro-

man „Der Vater“ erscheint es wichtig, einmal nach der Arbeitsweise von Jochen Klepper zu fragen. Er selbst hat bei sich immer wieder nach der Berechtigung seines Arbeitens geforscht. Sicherlich ist der Enthusiasmus ihm kein unbekannter Lebensbegleiter gewesen, er selbst kannte die Gefahren und hat deshalb von Zeit zu Zeit seine Begeisterung auf ihre Stetigkeit geprüft. Wir aber sollten wissen, daß es nicht nur sehr schwer ist, hier eine Norm für die Beurteilung zu finden, sondern geradezu eine Unmöglichkeit darstellt, wollte man sich über diese Bereiche restlose Klarheit verschaffen.

Jochen Klepper berichtet uns unter dem 17. November 1933 im Tagebuch: „Ich rede mich nicht in den ‚Vater‘ hinein, aber es ist mir nun einmal so: Was ich nicht in Bildern sehe, ist nichts. Ich habe zwei Arten von Bildern: nicht zu große, fast quadratische, sehr klare, sehr bunte, kräftige, wie ich sie von gar keinem Maler kenne. Nach ihnen weiß ich aber genau, wie die Bilder von mir aussehen würden, wenn ich Maler wäre. Das Kräftige der Kontur und die Lebhaftigkeit der Farbe stört die Delikatesse der Anordnung nicht. Der Mensch nimmt immer den weitaus größten Teil des Bildes ein. Über diese Bilder kann ich sehr objektiv reden, weil sie ganz selbständig bestehen und in nichts von mir gemacht werden können. Auch empfinde ich sie ganz und gar nicht als eine Art Halluzination, sondern im Gegenteil als die freundlichste und behaglichste Seite meines Produzierens. Sie sind fertig; der Roman muß erst auf sie zulaufen und sie erringen. Schreibe ich auf solche Bilder zu, bin ich zugleich sehr auf Musik gestimmt.

Die zweite Art von Bildern, in denen ich denke, sind viel leichter zu bestimmen, obwohl sie ‚aparter‘ scheinen (die andern in ihrer Primitivität und farblichen Delikatesse zugleich sind es aber viel eher). Es handelt sich um eine Art langgezogener, rechteckiger, sehr verblichener, alter französischer Farbstiche, deren Farben, Personen, Gegenstände man nur bei näherem Zusehen erkennt. Röt-



liche und goldene Töne sind unter dichtem Graubraun darin. Musik spielt im Zusammenhang mit ihnen gar keine Rolle. Das Milieu, die Situation hat ihnen genauso viel zu bedeuten wie die Person, die in der Gattung der anderen Bilder so durchaus dominiert. Ein Wechsel zwischen diesen und jenen Bildern findet nicht statt.

Die bunten klaren Bilder mit den großen Figuren liebe ich; die anderen, die ich für genauso echt halte, liebe ich nicht. Beide Arten von Bildern verraten mir aber gleich stark, ob an einem Einfall und Plan etwas ist oder nicht. Schreibe ich ohne Bilder, so ist es Mache oder milder gesagt ‚Energie‘.

Man schämt sich, so etwas zu schreiben. Aber mein Tagebuch ist ja der Filter meines ‚Subjektivismus‘. Und sollte jemals ein Mensch ein Interesse daran gewinnen, wie ich produziere, so kann er meine Art zu schreiben ohne diese Expektoration gar nicht verstehen. Die bunten Bilder sind eine sehr konturale Angelegenheit, denn die einzelnen Gesichtszüge sehe ich nicht, wohl aber einen plötzlichen, heftigen Ausdruck.“<sup>42</sup> Ist nun ein solches Gestalten ein Erfülltsein von einer Idee oder von einem Menschenbild? Jesus sagt: *„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“*

## Dichter aus dem Wort

Unsere christlichen Dichter und Schriftsteller sind Menschen, deren Tagewerk eine sehr große Seelenkraft erfordert, weil sie in ständiger innerer Auseinandersetzung leben. Dabei bieten sie ihrer Umwelt nicht die vielversprechenden Rezepte eines konventionellen Christentums an. Ein solches Tun muß ihnen fremd sein, weil sie zu sehr Realisten im Glauben sind und ihr Ohr an die Geschichte gelegt haben; dadurch ist ihnen die Wirklichkeit des Heutigen viel transparenter. Sie erfahren das Satanisch-Menschliche wie auch das Geborgensein in Gott mit einer

ungeheuren Wucht, so daß sie unter beidem erzittern. Sie leben als die ständig Angefochtenen und als die ständig Begnadeten. Sie erfahren in prophetischer Vor- und Rückschau, was es um den Menschen, um sein Leben und um seinen Tod ist. Sie sind in und außer dem Leibe; sie leben in und außer der Welt. Bei alledem bleiben und sind sie Menschen aus Fleisch und Blut, die alles stellvertretend für die anderen, für die da draußen durchleben. Sie sind es, welche die wegweisenden Leuchtfeuer in dieser Welt anzünden.

Dennoch darf nicht verkannt werden, daß es um die Dichtung der christlichen Gemeinde eine eigene Sache ist. Das Transzendente, das Göttliche ist dem Menschen anvertraut und muß durch den menschlichen Geist hindurch, es soll und muß in ein menschliches Gefäß gegossen werden, damit es für den Menschen verständlich wird. Ungewollt und somit auch unbewußt nimmt es viel Geröll mit sich, denn was der Mensch zu sagen und zu formen hat, trägt immer den Stempel des Persönlichen, des Menschlichen.

Die christliche Dichtung hat in dieser Welt am Menschen einen festen Auftrag, sie ist aber dabei immer an den Herrn, der durch die Bibel zu uns spricht, gebunden; sie kommt aus dem Leben und ist für das Leben da. Bei alledem ist und bleibt sie ein Kind ihrer Zeit, wenn sie sich auch von ihrem Wesen und Auftrag her zeitlos einordnen darf; sie ist im Dennoch Gottes ein Geschenk und eine Wegzehrung für alle Zeiten. Kein Geringerer als Johannes Pfeiffer hat in seinem feinsinnigen Büchlein „Dichtkunst und Kirchenlied“ darauf hingewiesen, daß das geistliche Lied „unter einem außerdichterischen Anspruch steht. Statt nämlich als reine, als frei spielende Dichtkunst eine ursprünglich erlebte Vision zu beschwören, dient das geistliche Lied vielmehr der bekennenden Bekräftigung im Glauben. Das bedeutet aber: Während die dichterische Wahrheit in der jeweils durch Gestaltung hervorgebrachten Bedeutsamkeit liegt, ist das geistliche

Lied an eine übergreifende Wahrheit gebunden, die ihm immer schon vorgegeben und aufgegeben ist.“<sup>43</sup>

Wie verwandt klingen diese Worte mit denen Jochen Kleppers, der schreibt: „Aber nicht das Menschenwort, welch großen Mannes Mund es auch gesprochen hat, sondern das Gotteswort soll ja für uns in den Mittelpunkt rücken, und zwar vor allem als die Bestätigung des Auftrages zur Dichtung durch die Heilige Schrift, deren ‚Begebenheiten, Lehren, Symbole und Gleichnisse‘ sich einem Goethe ‚tief eingedrückt‘ haben und ‚so oder so wirksam‘ in ihm geworden sind. Es gilt, der Dichtung gewiß zu werden durch die Theologie. Es heißt, die Theologie als eine *res publica*, als ein allgemeines Anliegen zu begreifen durch die Dichtung. Zu dritt, und darin ist alles andere einbezogen, muß das Wort Gottes erfahren werden als Gehalt und Gestalt, muß jedes Bibelwort imstande sein, Dichtung auszulösen, und jeder Reim, hinzuweisen auf Gesetz und Offenbarung der Heiligen Schrift. Aus jedem Reime vermag sich die Ahnung göttlicher Ordnung zu erheben, wenn auch bei weitem nicht jede Dichtung Glaubenszeugnis wird. Der Bibelvers mag für die Definition eintreten: *Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.*“<sup>44</sup> Wenn man alle Äußerungen von Jochen Klepper auf dem Hintergrund seines alltäglichen Ringens liest, dann wird das Existentielle der Aussagen und ihr Wahrhaftigkeitsgehalt besonders deutlich. Er, der Angefochtene, ringt um die rechte Gestaltung dessen, was ihm von Gott aufgetragen ist. Die eine übergreifende Wahrheit in ein menschliches Gefäß zu gießen, das ist sein Auftrag. So lesen wir unter dem 22. Januar 1937 im Tagebuch: „*Allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken.* Jes. 28, 19.

Die Bibelworte sind in einem furchtbaren Maße wahr und wirklich und gegenwärtig. Über solchem Worte und den Aspekten, die sich vor ihm auftun, geht ein Tag wie in schwerer Krankheit hin. Das Immer-Sündigen=Müssen: versöhnt mit Gott ihm widerstreiten, heimkehrend zu Gott

seine Wege meiden müssen. Zu müssen: der Satan ist das einzige Wort, das es annähernd umschreibt. Bei Paulus und bei Luther steht alles.

Arbeit, Arbeit und des Sündigens so müde, daß man sich verbergen möchte vor allen Menschen: denn immer klarer, immer richtender in einem wird das Bild der Gotteswelt nach der Schrift. Aber Häuser sollen gebaut, Bücher geschrieben und Kinder aufgezogen sein.<sup>45</sup>

Den Ruf Gottes vernommen zu haben und dennoch mit viel Unzulänglichkeit der Diesseitigkeit verhaftet sein, liegt Jochen Klepper wie eine zentnerschwere Last auf seiner Seele. Die Gegenwart Gottes mit Hilfe des Heiligen Geistes darstellen zu dürfen, brennt in seinem Herzen. Er möchte dabei zu dem unsichtbaren Herrn die Brücke schlagen und weiß, daß durch sein Gestalten für seine Mitmenschen der Herr Christus noch nicht gedanklich begreifbar gemacht werden kann. So wird er immer wieder neu aufgewühlt, weil dennoch in seinem Herzen — hier liegt die Gemeinsamkeit aller Zeugen des gegenwärtigen Gottes — das unstillbare Verlangen brodelte, alle Erfahrungen, die er aus den Zwiegesprächen mit Gott und aus dem Glauben erfährt, weiterzusagen. Gerade die obige Tagebuchnotiz weist auf einen Zustand hin, in welchem der Glaubende hier lebt, und auf den, welchen er schon erschaut hat. Dieses alles aber kann man nicht erleben wollen, davon wird man überwältigt und dann dem entscheidenden Lebensereignis zugeführt. Jochen Klepper sieht den christlichen Dichter im Bunde mit den Propheten, Psalmisten, Evangelisten und den Aposteln. Sie alle leben aus und mit dem Wort: „Der 81. Psalm beschreibt in seinem 11. Verse in fast unheimlicher Tiefe des Gedankens und nahezu erschreckender Gewalt des Ausdrucks den Vorgang, der am Anfang aller Dichtung steht, zu der Gott sich bekennt: *Tue deinen Mund weit auf, laß mich ihn füllen!*

Dies ist das Wort, welches das Amt des Psalmisten und Propheten, der Evangelisten, Apostel und Dichter begrün-

det. Dieses Wort birgt in sich den göttlichen Auftrag an die Dichtung, zu wirken aus der Heiligen Schrift, in der allein Gott zu uns redet. Luther hat sich ganz in diesem Sinne zu allem Schreiben ‚außer der Schrift‘, zu dem Schrifttum des Bibellaien neben dem des Schriftgelehrten geäußert. ‚Denn auch alles andere Schreiben‘, sagt er, ‚soll in die Schrift und zu der Schrift weisen.‘

Wie ausschließlich solcher Auftrag ein Leben auch als äußere Existenz einfordert, bezeugt wiederum die Bibel für alle, die der Schrift in ihren Schriften leben: ‚Wer die Schrift lernen soll, der kann keiner anderen Arbeit warten. — Wer sich darauf geben soll, daß er das Gesetz des Höchsten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforschen und in den Propheten studieren. Er muß die Geschichten der berühmten Leute merken und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Er muß die geistlichen Sprüche lernen und in den tiefen Reden sich üben. — Und er betrachtet zuvor bei sich selbst; danach sagt er seinen Rat und seine Lehre heraus und beweist es mit der Heiligen Schrift.‘ ‚Die Geschichten der berühmten Leute merken und denselben nachdenken, die geistlichen Sprüche lernen und in den tiefen Reden sich üben‘ — das führt eigentlich schon ganz unmittelbar in die verschiedenen Bereiche der Dichtung und nimmt nicht mehr nur den immer wiederkehrenden Aufruf zum frommen Lobgesang aus den Psalmen auf.“<sup>46</sup>

Den Propheten, den Psalmisten, Evangelisten und den Aposteln ist mit den Dichtern der Durchblick des Wirkens Gottes in dieser Welt gegeben. Dabei erfassen sie die Geschichte in ihrer Ganzheit, als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wenn auch ihr Reden und Handeln zunächst auf die Gegenwart, d. h. auf ihre Zeit bezogen ist, weil sie alle an den Menschen ihrer Epoche einen Auftrag zu erfüllen haben, wäre es irrig zu glauben, daß mit dem Zerfließen der Zeit auch die Gültigkeit ihrer Worte und Taten ein Ende gefunden habe. Die Reden der Propheten des Alten Bundes wirken über die letzten Blätter des Alten

Testamentes hinaus weiter in das Neue und von dort in alle Zeiten hinein.

Jochen Klepper stellt gern den Dichter neben den Propheten und Psalmisten; solches tut er im Bewußtsein, daß jeder von ihnen, bevollmächtigt von Gott, eine bestimmte Aufgabe in dieser Welt zugewiesen bekommen hat, die dem einen Ziel: der Aufrichtung der Gottesgerechtigkeit dienen soll. Somit sind sie alle die Sachwalter des Wortes Gottes in dieser Welt.

Jochen Klepper befindet sich mit seiner Auffassung durchaus getreu auf der neutestamentlichen Linie, denn auch die Schrift des Neuen Bundes weiß um diese Wahrheit. Wenn auch in ihr der Dichter nicht ausdrücklich vermerkt ist, so bezeugt die Heilige Schrift, daß das dichterische Gewand in vielen Teilen ihr gemäß ist und ihr dieses von den Herausgerufenen Gottes gegeben wurde.

Für jeden Christen ist es sehr nützlich, einmal u. a. Eph. 4, 11. 12 zu durchdenken: *„Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen ausgerüstet würden zum Werk des Dienstes.“*

Inmitten der Liste, in der uns die verschiedensten Dienste aufgezählt werden, die gleichberechtigt in Einigkeit des Glaubens zusammenwirken sollen, hat auch der Prophet seinen Platz. Dadurch wird die Linie vom Alten Testament her zum Neuen Testament durchgezogen. Jochen Klepper hat nicht nur um die tiefgreifende Einheit der Bibel gewußt, die gerade in seinen Tagen mancher Theologe aufzugeben bereit war, sondern er hat die Wahrheit dieses Buches, die aufzuspüren er in der Lage war, tief in seine Seele eingesogen. Sein Wissen hat ihn zur Erfahrung der Wirklichkeit des lebendigen Gottes geführt, was nur fernab aller rationalen Erkenntnisse erfolgen kann.

Kurt Ihlenfeld spricht in seinem Buch: „Freundschaft mit Jochen Klepper“ von der „Erfahrung eines Tief-Ursprünglichen“<sup>47</sup> und weist damit die Richtung, wo der Brückenschlag zwischen Dichter und Propheten erfolgt.

Aus der Erfahrung, die jenseits dessen liegt, was die Welt so landläufig als Erfahrung bezeichnet, erhalten sie ihr Wort, ihre Klarheit, ja die letztgültige Wahrheit.

An dieser Stelle scheint es angebracht zu sein, auf den Umstand hinzuweisen, der für die Gemeinde Jesu Christi von größter Bedeutung sein muß, wenn sie ihren Auftrag in dieser Welt ernst nimmt. In den Sprüchen finden wir das Wort: „Wo keine Weissagung ist, wird das Volk wüst“ (Spr. 29, 18). Wo in einer Gemeinde das prophetische Wort nichts mehr gilt, wo in einer Kirche die Prophetie fehlt oder keinen Platz mehr hat, ist sie um ein Herzstück ärmer geworden, weil ihr dadurch die letzte Ausrichtung auf den lebendigen Gott fehlt. Da wir Prophetie und Dichtung zusammen schauen, werden wir mit großer Trauer im Herzen das lesen, was Kurt Ihlenfeld sehr richtig schreibt: „... daß seit Kleppers und Stehmanns frühem Tod, seit Schröders durch sein hohes Alter bedingtes Verstummen auf diesem Gebiete doch auch das ‚neue Kirchenlied‘ wieder ‚ausgesungen‘ scheint.“<sup>48</sup>

Kehren wir zu unserem Dichter zurück und vertrauen auf die Gnade Gottes!

Bei allem, was in Jochen Klepper vorgeht, was er empfindet, was er erleidet, ist er immer mit seiner ganzen Existenz beteiligt. Dieses drückt sich auch in seiner Glaubenshaltung als Dichter und Schriftsteller aus. Für ihn kann daher das dichterische Wort nur Abglanz des biblischen Wortes sein. Es muß wachsen aus dem „Sich=Üben“ in geistlichen Reden, wobei er nicht an eine Art religiöser Übung oder an ein mystisches Tun denkt, sondern es einzig und allein vom personalen Bezug her, der den Kontakt mit Gott intensiv werden läßt, ableitet. Die sich so darstellende Gottesgemeinschaft hat bei Klepper auch nichts mit durch Selbstsuggestion hervorgerufenen ekstatischen Entrückungsmomenten zu tun. An Gott gebundene Dichter und Schriftsteller haben für ihr Leben und Schaffen keine außerbiblischen Bereiche nötig.

„Alles Dichten ist nur ein Erkennen“<sup>49</sup>, ein Spruch, der

Klepper ja durchs Leben begleitet hat, heißt doch in seinem Sinne: „Der Gott, vor dem ich stehe“, hat mich erkannt, und auf Grund dessen kann ich erkennen, er hat mich verwandelt und sich mir geöffnet. Somit ist das „Erkennen“ ein Erkennen Gottes, das dieser dem Menschen als Gnadengabe widerfahren läßt. Jochen Klepper, der in die wundersamen Tiefen des Offenbarwerdens Gottes schauen durfte, ist überwältigt und will nichts „als ein protestantischer Dichter“ sein, der, so müssen wir hinzufügen, aus und mit dem Wort lebt.

Jochen Klepper ist sich über die Notwendigkeit, daß gerade er als Dichter aus dem Wort einer Korrektur für seine geistlichen Bereiche bedarf, im klaren. Solches glaubte er durch das gemeinsame Hören auf das Wort im Gottesdienst der Gemeinde zu erfahren. Er sieht in der Kirche die Gemeinschaft der Gläubigen, die als begnadete Sünder schon die Heimstatt des zukünftigen Äons kennen. Leider hat Klepper sehr oft die Kirche als brüchige Institution erleben müssen und gerade in einer Zeit, wo sie ihm viel hätte geben können.

So ist es nicht verwunderlich, daß er in mancher Beziehung seiner Kirche kritisch gegenüberstand. Im Jahre 1932 notiert er: „Die Kirche ist mein Todfeind. Aber ich kann nicht aus ihr austreten. Es hält mich etwas, das bis auf den ersten Jüngerkreis zurückreicht.“<sup>50</sup>

Welche Gegensätze tun sich hier in der Seele unseres Dichters auf! Er kann und will sich nicht in eine geistliche Isolierung begeben und auch nicht die Gemeinde verlassen, weil er sich damit in Gegensatz zu seinem Herrn und Meister, Jesus Christus, stellen würde, der das Verlorenste nicht verloren gibt. Aus diesem Grunde läßt Klepper mit seinen Versuchen nicht nach: „Der Versuch mit der Kirche war wieder vergeblich. Es ist nicht anders: ich bin ‚geistlich‘ wie ausgehungert und fürchte mich vor der Inzucht meines religiösen Denkens.“<sup>51</sup>

Gern und oft hat Jochen Klepper in den Pastoren ein geistliches Gegenüber gesucht und sich nach einer echten



Gemeinschaft mit ihnen geseht, was er, wenn eine solche zustande kam, immer mit großer Freude vermerkt hat. Die Kirche und ihr Auftrag lag ihm schwer auf der Seele: „Im großen Nachbargarten war wieder Fronleichnamsp procession. Dies ist heute ein Einsatz des Sommers, der geradezu feierlich stimmen muß. Von den ‚bekenntnistreuen‘ Gottesdiensten muß ich allmählich sagen: Die Kirche wird auch das überdauern. Daß Pastoren, und zwar der bessere Teil, plötzlich nach vertanem Leben einen Lebensinhalt gefunden zu haben glauben, spricht ebenso stark in der Bewegung mit wie die Politik. Dieses Neue, weil es so fest auf der Schrift zu fußen scheint, ist gefährlich. Es bietet keine Angriffsfläche. An seiner Gefährlichkeit zweifle ich aber nicht mehr.“<sup>52</sup>

Kleppers Äußerungen müssen von seiner geistlichen Grundhaltung her verstanden werden. Wer ihm Böswilligkeit oder Inkonsequenz unterstellt, tut ihm Unrecht. Er ringt mit seiner Kirche und ihren Amtsträgern um das Leben aus dem Wort: „Die Kirche trostlos. Ist denn nahezu der ganze Pastorenstand verdammt? Hat die ganze Besinnung darin bestanden, daß sie sich angesichts der veränderten politischen Lage dazu entschlossen, endlich wieder einmal ein paar neue Predigten auszuarbeiten? Gab es nicht im Anfang dieses neuen Kirchenkampfes wirklich etwas wie Märtyrer? Und alles schon wieder Pose und Doktrin? Wären die Pastoren nicht Beamte, lebten sie in der Unsicherheit der Existenz — es wäre vieles besser! —“<sup>53</sup>

Dieses alles bekommt ein besonderes Schwergewicht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Jochen Klepper im Diener am Wort sowie auch im Dichter den „Weitersager Gottes“ sieht, der das aus dem Wort Gottes Gehörte weiterreicht.

Er ist sich über die Konsequenzen von Galater 2, 20 durchaus im klaren: „*Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.*“ So „er- und gefüllt“ hat der „Weitersager“ in dieser Welt das „Christus in uns“ zu bezeugen und zu bitten, daß daraus das „Christus durch uns“

werden möge, wie es der Apostel Paulus bezeugt: *„Denn ich wollte nicht wagen, etwas zu reden, wo dasselbe nicht Christus durch mich wirke, die Heiden zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk.“*<sup>54</sup>

Für ihn, den Dichter, war Gott kein erdachtes Wesen, sondern der Lebendige, der durch das Wort wirkt. Dieses Wort aber kommt von Ewigkeit her und ist der Kirche mit ihren vielfältigen Dienern durch die Zeiten anvertraut. Jochen Klepper weist auf die ständige Erfahrung hin, die der auf das Wort Gottes hörende Mensch machen muß, wobei es keine Entschuldigung gibt: Gott ist der Herr, er ist über jede Zeit und über jeden Zeitgeist erhaben. Sein Wort kennt keine Abwandlungen. Im Wissen darum und im Respekt vor dem göttlichen Wort konnte er seine freie Schöpferkraft der Unüberbietbarkeit der biblischen Aussage unterordnen und dabei immer wieder neu erfahren: *„Gott nimmt den in Zucht, den er begnadet“*, woraus sich dann das andere ergibt: *„mit dem Sprachgut und dem Wortschatz der Bibel zu dichten“*, was er mit anderen christlichen Dichtern seiner Zeit auf sich genommen hat. Diese Erfahrung bedeutet für ihn wiederum *„die stärkste Hoffnung für die Zukunft der Dichtung“*<sup>55</sup> aus dem Wort.

Dieses alles deckt sich mit dem, was er schon früh erkannt hat: *„Dichtung als Bibelexegese; Bibelverkündigung wider Willen, da jede bewußte Steigerung des Künstlerischen ins Religiöse von mir abgelehnt wird.“*<sup>56</sup>

Dieses völlige Aufgehen und sich selbst dem Wort Hingeben ist eines der wesentlichsten Merkmale bei Jochen Klepper. *„Aussagen über Gott machen – nein. Bibelworte sagen – ja. Nur in ihnen ist Gott ertragbar, nur in ihnen ist des Menschen Rede über Gott zu dulden.“*<sup>57</sup> In der Unterordnung unter das Wort Gottes erfuhr er dessen Mächtigkeit und war davon wie kaum einer seiner Zeit überzeugt.

Hier haben wir auch den Grund zu suchen, warum er trotz aller Kritik dennoch an seiner Kirche festhielt.

*„So verschüttet ist in den Gottesdiensten das Göttliche.*

So drängt das Menschliche sich hervor. Und doch bekennt Gott sich zu der Armseligkeit und Unechtheit unserer Gottesdienste.“<sup>58</sup> Jochen Klepper fühlte sich als Mensch und Künstler an diese Kirche und ihre Gottesdienste gewiesen, weil dort dennoch das Wort Gottes mächtig war. Mochte es auch oftmals mit Schutt bedeckt sein, welcher Mensch konnte seinen Lauf hindern? Wer wollte die Quelle zum Versiegen bringen? Für viele Christen mögen all diese Gedanken unseres Dichters schwer nachvollziehbar sein, aber als Dichter aus dem Wort konnte er nicht anders und bleibt damit eine Mahnung für alle, wobei keiner ausgenommen ist.

Der Dichter aus dem Wort horcht in die Zeit, horcht in das Leben seiner Mitmenschen hinein und erfährt daraus, was er zu sagen hat. Über allem aber erhebt sich der Anspruch Gottes, der die Richtung weist und das Ziel setzt.

„Das unabweisbare und grundlegende Problem und der Konflikt von allgemein menschlicher Bedeutung sind nun freilich keineswegs eine Sache der Historie, sondern ganz einfach des gelebten Lebens überhaupt. Das im Verborgenen sich abspielende Leben des unbekanntem Menschen kann den gleichen Anspruch erheben, Roman zu werden, wie die historische Gestalt und der geschichtliche Vorgang von allgemeinerem Interesse. Denn geschichtlicher Vorgang, geschehene Entwicklung ist ja auch das namenlose Leben. Aber eben, daß es sich um von Gott am Menschen geschehene Tat und bewiesene Führung handelt, entscheidet darüber, ob der Vorwurf der rechte oder der unrechte für den christlichen Dichter sei. Was dieser allein begehrt, ist, daß er aus dem fremden Leben ‚hören sollte, was Gott, der Herr, redet‘. Und wonach er trachtet, ist, daß er von sich und seinem Werk sagen dürfe: *Meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers*. Daß der verborgene Gott den Lauf eines Lebens als eine seiner Offenbarungen aufzeige und die Entwicklung eines Menschen führe — das ist der maßgebende Antrieb für den christlichen Epiker.“<sup>59</sup>

Das Stehen in seiner Kirche, das Ja zur Führung Gottes

für den gesamten Lebensbereich des Menschen sind letztlich auch ein Protest gegen alles, was sich in künstlerischen Bereichen als Erkenntnisquellen glaubt behaupten und durchsetzen zu müssen. In diesem Zusammenhang muß noch einmal auf den personalen Bezug, der im Glaubensleben Kleppers so bedeutungsvoll ist, hingewiesen werden.

Die Schriften des Alten und Neuen Testaments kennen nur einen Gott, der zu den Menschen als seinen Geschöpfen in Beziehung getreten ist. Aus dieser Beziehung heraus gilt es für den Menschen zu leben, gilt es für den Epiker, sich dem unvergänglichen Gotte zuzuwenden.

„Als Christ ist der Epiker ganz unkünstlerisch: sein Gott ist kein Gott des Schwärmens, des Ausmalens, der bloßen Gefühle, Gedanken und Ahnungen, des schöpferischen Willens. Die subjektive, persönliche Phantasie hat für den Künstler als Christen überhaupt keine Geltung mehr, nun er sich von dem ‚Bilde des vergänglichen Menschen‘ abgewendet hat und zu der ‚Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes‘, wie die Schrift es gegenüberstellt, sich hinkehrte. Diese Herrlichkeit ist ihm genau bezeichnet: es ist die Herrlichkeit Gottes, der alles Leben erschaffen und in seinem Sohne Jesus Christus gerecht gemacht hat, und der im Heiligen Geiste sich eine Gemeinschaft der Seinen auf Erden sammelt. Als Christ ist der Epiker ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan: alle Wesen und Dinge der Welt sind ihm nur Anlaß, ihres Schöpfers Macht und Liebe und Heiligkeit vor Augen zu stellen. In so viele Gestalten der Dichter sich kraft seiner besonderen dichterischen Anlagen und Fähigkeiten aufzuspalten vermag: in jeder ist er jedem, der ihr entspricht, verpflichtet, ihn durch das dichterische Spiegelbild zu Gott zu leiten. Sein Wille kann nur das eine Vorhaben kennen: *Ich will erzählen, was er an meiner Seele getan hat.*“<sup>60</sup>

Hinzu kommt das andere, das er in die Zeit schreien möchte, denn bei alledem, was im Literarischen vom Worte Gottes her geschieht, kann es „doch nur um das Leben, nicht aber um einen Stoff gehen“.<sup>61</sup> Dieses Leben ist für

ihn eben das andere, das große Leben bei Gott. Sicherlich wird auch der gedankliche Nachvollzug all dessen, was Jochen Klepper in diesem Zusammenhang sagt, nicht für jedermann leicht sein. Zumal eben das „Mehr“ vielen eine unverständliche Sache ist, die weit über das eigene Vermögen hinausgeht. Die menschliche Ratio wird immer dagegen revoltieren, weil ihr das Gespür für die Weite der Gotteswelt fehlt und sie dagegen nur einen begrenzten Raum für ihr Gedankenspiel zur Verfügung hat.

Wir wollen und dürfen aber unter keinen Umständen dem Fehler verfallen und meinen, daß Jochen Klepper immer in Hochstimmung des Glaubens gelebt habe und so auf seine „Kanzel“ gestiegen ist, um uns seine besondere „Predigt“ zu halten. Er gehörte mit zu den gejagtesten und angefochtensten Christenmenschen seiner Zeit. „Mir hilft kein Glaube an Talent und Charakter, von denen sich eine Berechtigung ableiten ließe zu dem, was man tut. Mich hält allein das Leiden des Glaubens an Gott, dessen Wille über mich, dessen Forderung an mich verborgen bleibt. Ich weiß, warum ich nicht zum Arzt gehe. Die Angst vor einem Leben ohne Furcht ist furchtbar, obwohl die Gewißheit der Vergebung sich auch darüber erhebt. Um Zauber und Zeichentum darf Gott nicht gebeten sein. So kann man die Frage nach dem Auftrag nicht stellen. Was aber die ‚Stoffe‘ angeht, über denen nun die Jahre verrinnen, so mag ich mich mit jenem Worte wappnen: *Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.*“<sup>62</sup>

Jochen Klepper „hatte zu elementar den Abgrund im Menschen erfahren und wußte zu tief um die Gebrochenheit aller menschlichen Aussage, wo sie sich des Übermächtigen bemächtigen will“.<sup>63</sup> So mußte der Dichter aus dem Wort, der schon in einer Begeisterung eine Gefahr, eine Entwürdigung der Majestät Gottes sah, schreiben:

Um mir ein Bildnis meines Seins zu malen,  
errechne ich tagtäglich neue Summen.  
Dann setzt Gott seine Zeichen vor die Zahlen,  
und was mir galt, hat künftig zu verstummen.

Ich sehe meine Ziffern rasch verbleichen.  
Was ich auch schrieb, hat seinen Sinn verloren.  
Und aus der Wirrnis werden Gottes Zeichen  
als einziger Wert, der morgen gilt, geboren.“<sup>64</sup>

Alles gehört Gott, das Leben, der Tod und die Dichtung,  
und was fernab aller Berechenbarkeit aus der Welt Gottes  
zu uns kommt, um hier einen Abglanz des ewigen Glan-  
zes aufleuchten zu lassen. Der aber, der solches für diese  
Welt sichtbar vollziehen soll, lebt zuvor wie die Prophe-  
ten, bis er gefordert wird.

„Kein Prophet sprach: ‚Mich Geweihten sende!‘  
Eingebrannt als Mal war es in allen:  
Furchtbar ist dem Menschen, in die Hände  
Gottes, des Lebendigen, zu fallen.

Kein Prophet sprach: ‚Mich Bereiten wähle!‘  
Jeder war von Gottes Zorn befehdet.  
Gott stand dennoch jedem vor der Seele,  
wie ein Mann mit seinem Freunde redet.

Kein Prophet sprach: ‚Gott, ich brenne!‘  
Jeder war von Gott verbrannt.

Kein Prophet sprach: ‚Ich erkenne!‘  
Jeder war von Gott erkannt.“<sup>65</sup>

Somit wird es deutlich, daß der Dichter und Schrift-  
steller der Gemeinde Jesu Christi nur als Diener am Wort  
seinen Auftrag erfüllen kann. Nicht eine Weltanschauung  
bildet sein Fundament, allein der sich ihm geoffenbarte  
Gott hat ihm den Platz angewiesen. Und deshalb auch:  
„Daß man Ideen hat und Stoffe, ist Unfug. Die sind das  
Neue nicht. Die sind nichts wert.

Nur der Zustand der Lebendigkeit gilt. Nur der plötz-  
liche Hervorbruch des Lebens in einem, den man staunend

erzählt, wie man seine ersten Worte bildete. Man muß Vater und Mutter schreiben, wie man Vater und Mutter sagte; man muß seinen Namen schreiben, wie man sich als Kind begriff. Ich will nichts als erzählen, weil alles so lebendig ist, daß es beschrieben sein will. Eine unausgesetzte Taufe ist das Schreiben. Namen geben, Namen geben allen Dingen, die schon ihren Namen tragen und immer von neuem getauft sein wollen, bis sie ihren ewigen Namen tragen.

Namen geben den Eltern und Kindern, Namen geben der Landschaft, den Sternen, Namen geben den Leiden und Kämpfen, Namen den Lastern, Namen der Güte. —

Nicht Pläne entwerfen!

Nicht Ideen haben!

Nicht Gestalten schaffen!

Taufen — das ist es. Das ist die ganze Dichtung!

Und in dem allen die eigene Taufe begreifen!

Das: *Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.* So zu den Dingen und Menschen zu sprechen, ist die Dichtung.

So Gott zu einem selbst sprechen zu hören, ist der Glaube. Wo Gott mich nicht kennt, kann ich das Leben und seine Träger nicht nennen.

Wenn Gott mich nicht anredet, kann ich vom Leben nichts aussprechen.

Dort allein liegen die Geheimnisse der Produktivität.

Es heißt nicht: Was soll ich jetzt schreiben?

Es heißt:

Herr, wann wirst du wieder reden?

Herr, wann wird der Garten Eden

wieder erste Früchte bringen,

die kein Säender ersann?

Herr, wann wirst du wieder reden,

daß ich Menschen, daß ich Dingen

erste Namen geben kann?

Erzählung ist Taufe.

So einfach sind die Weisheiten, aus denen man lebt.“<sup>66</sup>

Die Welt ist für Jochen Klepper der Amboß Gottes; das Taufen und somit das Namengeben kann nur im Namen dieses Gottes vollzogen werden. Unser Dichter lebt in dieser Welt im großen Dennoch Gottes, und darum ist das Thema seines Lebens: „Daß ich leidend ihn lobe, das ist's, was er begehrt!“

## Dichter der Kirche

Wer einen Menschen als Dichter der Kirche ausweisen will, der muß sich zu Beginn des Unternehmens darüber im klaren sein, daß er damit eine beißende Kritik herausfordern kann.

Die Gründe dafür sind vielfältig und können hier nicht alle aufgezählt werden. Eine Tatsache möchte dennoch für viele sprechen. Es dürfte wohl unumstritten sein, daß die Christenheit in viele Christentümer aufgespalten ist, und daß die verschiedenen Gruppen und Grüppchen sich alle als legitime Nachkommen der einen Urgemeinde verstehen wollen. Sie machen dabei in mehr oder minder lautstarken Lehraussagen ihren Absolutheitsanspruch geltend und vergessen, daß die heutige Christenheit das hohepriesterliche Gebet Jesu nur mit größter Verlegenheit betend lesen kann.

Wir wollen ganz bewußt daran festhalten, daß Jochen Klepper ein Dichter der Kirche ist. Wir wissen, daß die Kirche eine Gemeinschaft von begnadeten Sündern darstellt. So gilt es zunächst zu fragen: Was macht den Dichter zum „Dichter der Kirche“, was macht das Lied zum „Lied der Kirche“?

Über den Dichter wollen wir später sprechen. Das Lied, das er schreibt, soll den Vorrang haben. Wir müssen wissen, daß die Gemeinde Jesu Christi nicht vorsichtig genug sein kann in der Auswahl ihrer Lieder. Sie hat die Überlegungen von Jahrhunderten zu berücksichtigen; denn wieviel natürliche Religiosität, Schwärmerei und auch politische Leidenschaft hat sich seit den Tagen der Gnosis des



Liedes der Kirche bemächtigen wollen! Zwei Beispiele aus neuerer, bzw. neuester Zeit mögen für viele sprechen:

Die Dichtung von Emanuel Geibel, die getragen ist von menschlich=ehrliehen Absichten, ist erfüllt von einem christlich=national gefärbten Gedankengut, daß sie im Raum der christlichen Verkündigung keinen Platz finden kann. Sie hat sich nicht, was hier besonders vermerkt sein soll, zur Aufgabe gemacht, das Anliegen der biblischen Botschaft zu sprengen, aber dennoch trägt sie für die Gemeinde in ihrem Auftrag nichts aus.

Ganz anders sieht es mit einer besonderen Art von Dichtung in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts aus. Diese hat sich ganz bewußt die Dichtung der Gemeinde Jesu Christi zum Vorbild genommen, um den Menschen der Zeit zu gewinnen. Die Kultdichtung und die Kultmusik der nationalsozialistischen Epoche sollte die biblische Botschaft für den Menschen des 20. Jahrhunderts sprengen. Mit den Stilmitteln der Kirche wollte man dieses Werk vollbringen. Man denke nur an das Baumannsche Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne“!

Ja, die Gemeinde des Herrn muß zu allen Zeiten sehr wachsam sein und alles, was bei ihr Eingang finden soll, nach vielen Seiten hin gewissenhaft prüfen, denn dazu hat sie die eine Richtschnur: die Heilige Schrift.

Jochen Klepper schreibt seine Lieder in enger Anlehnung an die Schrift; seine Denk-, Sprach- und Bilderwelt erfährt er aus der Bibel und reicht sie in seine Zeit hinein. Seine Worte tragen einen stark meditativen Charakter und lassen einen intensiven Umgang mit der Schrift erkennen. Die Einübung in die Heilige Schrift ist für Klepper eine Herzensangelegenheit. Er will immer in sie hineintauchen und sich von ihr durchdringen lassen. Wie sehr er aus ihr geschöpft hat, zeigen uns diese Verse:

Als der Sintflut schwere Wellen  
Land und Mensch und Tier verschlangen,  
fügte Gott, daß seine hellen  
Fischlein in den Fluten sprangen.

Denn Er wollte sie zum Zeichen  
Seines Sohnes sich bereiten,  
und in Meeren, Flüssen, Teichen  
trägt Er sie zum Ziel der Zeiten.

Doch die Fische müssen schweigen,  
wie Gott sie so reich gesegnet.  
Laßt uns vor dem Wunder neigen,  
das in Stummheit uns begegnet!<sup>67</sup>

Jochen Klepper zwingt zum genauen Hören und läßt den, der sich nicht die Mühe macht, in die Tiefe zu steigen, leer ausgehen.

Liegt nicht im folgenden Gebet die tiefe und feste Zuversicht, wie sie uns in den Psalmen bezeugt wird:

Nun lege ich in Gottes Hand  
mein graues Haus, mein grünes Land  
und was auf meinen Feldern reift.

In Gottes Hand mein Weib am Herd,  
im Stall das Lamm, die Kuh, das Pferd —  
das Kind, das nach dem Milchnapf greift.

In Gottes Hand den Fisch im Teich!  
Und alles zähl zu Seinem Reich,  
sei Stern, der Seine Füße streift!<sup>68</sup>

Fragen wir jetzt unseren Dichter und klären dabei, warum wir ihn als „Dichter der Kirche“ bezeichnen! Vieles, was wir in den vorangegangenen Abschnitten gesagt haben, müssen wir hier mit einbeziehen, ohne daß wir es noch einmal erwähnen.

Neben der Schrift haben wir bei unseren Bemühungen noch einen Gradmesser, der oftmals zum Schaden der Gemeinde außer acht gelassen wird: die Stellung zur Sünde.

Irgend jemand hat einmal gesagt oder geschrieben: „Wer die Sünde verharmlost, verharmlost nicht nur den Menschen, sondern auch Jesus Christus.“ Dieses, so meinen wir, ist eine bedeutsame Aussage, die auch für den

Dichter der Kirche Gültigkeit hat; denn er ist ja der Dichter einer Gemeinschaft begnadeter Sünder. Für diese muß er transparent sein, damit sie sein Fundament erkenne, darauf er sich gründet, und damit sie etwas von seinem Gehorsam erfahre, den er zu leisten in der Lage ist. Ja, die Gemeinde hat ein Recht darauf, einen Blick in seine Abhängigkeit zu tun, in die er sich begeben hat, um dabei etwas von seiner Zucht zu lernen, die er übt. Aus alledem ergibt sich für die Gemeinde die Erkenntnis, wes Geistes Kind ihr Dichter ist.

Jochen Klepper wußte um das „Dadraußen“ des Menschen und um das „Darinnen“ Gottes. Er hat an Leib und Seele erfahren, was es um die Sünde, um diesen Zustand der Gottesferne ist. Weil er um die völlige Gegensätzlichkeit von Gott und Mensch und von Fleisch und Geist wußte, war ihm die Erhabenheit des heiligen Gottes zu groß, um sich immer der Gewißheit zu getrösten, daß dieser zum Menschen dennoch ja sagt. Unser Dichter wartet nicht mit eigener Gerechtigkeit auf, sondern wirft sich im Vertrauen auf das Dennoch Gottes diesem heiligen Gott in die Arme.

Am 4. April 1933 lesen wir im Tagebuch: „Es ist Gottes Sache, wie weit er einem Menschen über sich die Augen öffnen will, und von Gott aus läuft wohl da die ganze menschliche Selbsterkenntnis auf das Bewußtsein aus dafür, daß man sich geführt weiß. Das schließt alles andere in sich.“<sup>69</sup>

Tags zuvor notiert er: „Ist Gott: dann ist mir erst recht alles gleich; dann soll er mit mir machen, was er will. Eins meiner elementarsten Gefühle ist die Dankbarkeit, so sehr ich unter Übel und Schuld leide.“

Die Nerven sind in Unruhe, aber die Seele ist ruhig. Die Vorgänge sind wirr, aber mein Schicksal ist geordnet.“<sup>70</sup>

Diese Ordnung kann nur von Gott erbeten sein, wobei Jochen Klepper weiß, daß sie immer wieder bedroht ist und er sich mit den Mächten der Unordnung auseinandersetzen hat. Wie könnte sonst die Forderung Luthers

gemeint sein, in der er die Bedeutung der Taufe im Blick auf menschliche Verzagtheit und Schuld so unmißverständlich herausstellt? Das Immer-wieder-Hineilen zur Taufe, als Bestandteil geistlichen Lebens, hat vom Immer-wieder=Angefochten=Werden des Menschen her seine Berechtigung und seinen Sinn. Das ist ein Stück geistlicher Erkenntnis, von der Jochen Klepper beseelt ist. Er weiß sich von Gott erobert, was aber nicht ausschließt, und das weiß er auch, daß er wieder aus seiner Hand fallen kann. Das Dennoch, das Gott immer wieder zum Menschen sagt, bestärkt Klepper im Glauben und läßt ihn die schmerzlichen Schnitte von Gott erbitten.

„Gott erobert sich Bezirk um Bezirk; jetzt geht es um die ganze Grundlage, um die ganze Möglichkeit meines Schreibens; jede Stunde spürt man es wie eine Krankheit; das Wort Protestantismus ist tiefer, als ich ahne; die ganze Feindschaft zwischen Gott und Mensch steckt darin. Fast möchte ich sagen: Entweder kann ich nun richtig schreiben oder gar nicht mehr. Durch alle Pläne werden von Gott kreuz und quer dicke Striche gezogen, schmerzhaftes Schnitte; ich wage den Mund nicht mehr aufzutun. In der Buße schreiben, das ist es wohl. Nicht von der Buße. Und ebensowenig aus Inspiration. Man schreibt als Sünder auch in der Kunst, und es steht nur bei Gott, wie weit er sich mit seiner Vergebung zu einem selbst und zu dem Geschriebenen bekennt. Ich kann keine Pläne mehr fassen. Das ist meine ‚Krankheit‘; mehr als Beuthen. Mehr als mein Emigrantentum. Mehr als meine Überanstrengung. Mehr als die Kinderlosigkeit.“<sup>71</sup>

In der totalen Abhängigkeit Jochen Kleppers vom Glauben an Gott drängt sich bei ihm noch eine andere Erfahrung auf, ohne die er als Christ und als Dichter der Kirche nicht zu existieren vermag: nur nicht von der Buße reden, sondern in der Buße stehen und somit in ihr leben. Sie ist erforderlich, weil sie von dieser Weltzeit in die ganz neue führt. Sie ist erforderlich, weil die Unvergänglichkeit sich anschickt, die Vergänglichkeit zu sprengen. Durch die

Buße kann man sich von der Diesseitigkeit lösen, um dann ganz für das bleibende Neue offen zu sein.

Wer will es nun im Angesichte dessen unternehmen, die Tiefen eines menschlichen Herzens, das Sehnen, das Fühlen und die Vorgänge in der unsichtbaren Seele ganz auszuloten? Wer will es wagen, seiner Umwelt unanfechtbare Ergebnisse eines solchen Unternehmens zu präsentieren? Wer will es wagen?

Der Mensch ist und bleibt für den Menschen letztlich doch ein Buch mit sieben Siegeln. Es gibt in ihm eine Intimsphäre, in die keiner einbrechen darf, es sei denn, er wolle diesen von Gott errichteten Zaun mutwillig zerstören und sich zum Herrn und Gebieter seelischer Bereiche machen.

Wir wollen und müssen die Intimsphäre respektieren, denn gerade bei Jochen Klepper könnte viel Schaden angerichtet werden, wollte man es anders tun.

„Der Mensch lebt gleichzeitig in vielen verschiedenen Schichten, und erst wenn man das begriffen hat, findet man durch die Wirrnis; solche Erkenntnis wird immer vom Sündenbewußtsein herkommen und daher zu den Fundamenten werden, auf denen das eigene Leben gegründet ist.“<sup>72</sup>

Jochen Klepper weiß, daß Gott die Wirrnis entwirren kann, wenn er es für nötig erachtet. Diese Entwirrung kann aber durch Leiden und Schmerzen erfolgen. „Gott kann auf jeden Tag des neuen Jahres Leiden über Leiden häufen.“ Dieses Leid erfährt der Mensch, damit in ihm die Buße mächtig werde. Dieses Ständig=in=der=Buße=Leben hat Klepper als ein von Gottes Augen Begleitetsein im Leben erfahren. Die Augen Gottes können mich auch in der Dunkelheit der Zeiten erreichen, das war sein Trost.

„Ich klage mich nicht larmoyant an, ich breche nicht hilflos zusammen, wenn es mich erschüttert, wie Gott in diesen Tagen an mir arbeitet und nie müde wird. So lange hat mich ein falsches Gerüst getragen, so oft, so lange Gott auch mich hielt – nun bin ich gescheitert und glaube

dennoch, in Gottes Arme zu fallen, und deshalb ist mir in diesem Zusammenbruch im tiefsten Herzen wohl. Es konnte nicht so weitergehen – mit dieser Feindschaft der Lüge vor Gott. Es gibt nur das Gebet jetzt für mich: ‚Bleibe mit mir im Gericht!‘<sup>73</sup>

Die Last, die unser Dichter zu tragen hat, das Bewußtsein, daß nichts ohne Gottes Willen geschehen kann, gibt ihm die Gewißheit, daß er von Gott nicht aufgegeben ist. Dabei weiß Jochen Klepper genau: Der Widersacher Gottes treibt unter der Last, die er gern zu tragen bereit ist, sein Spiel. Dadurch wird der Mensch in einer Art Doppelheit, auf die sich nur schwer eine Antwort finden läßt, hin und her getrieben. Klepper greift dabei wieder zum Mittel der Einübung, um sich damit immer wieder die Wahrheit der eigenen Lage zu vergegenwärtigen. „Wenn es mit diesem verbissenen, geheimen Groll – mit jener Zerknirschung, die Hoffnungen und Ansprüche nicht mehr kennt – mit dieser auch durch alle Dankbarkeit nicht aufzulösenden Schwermut gar nicht besser werden will, so muß man zu dem letzten Mittel greifen, das einem bleibt: es sich Stunde um Stunde sagen, daß einen Gott haarscharf in diese Lage gebracht hat, weil er dort am vernehmlichsten mit einem sprechen kann, gerade an dieser Stelle, an der man steht und zu der man auf recht wunderliche Weise gelangt: durch eigensinniges In=die=Irre=Laufen; durch Verleitung und rohe Stöße der Umwelt; durch Gottes Führung. – Man wird aus dieser Doppelheit nie herauskommen, zu sagen: Hier stehe ich durch eigene Schuld und Gottes Gnade. Und daß in ein und demselben Ereignis die Menschen einem Übles zufügen und Gott einem seine Güte bewies.“<sup>74</sup>

In solchen Situationen hört alles Theologisieren und Theoretisieren auf, hier wird der Mensch, hier ist unser Dichter in seiner Ganzheit gefordert. Hier können nicht irgendwelche Bereiche verschlossen bleiben, die als stille Reserve dienen könnten. Hier geht es um alles, was zum Menschen gehört.

Aus allem, was wir lesen, was Jochen Klepper uns sagt, spüren wir immer wieder die Nähe des Dichters zum Propheten. Durch das Leben unseres Dichters zieht sich eine fortwährende eschatologische Spannung. Aus diesem Grunde ist ihm das Dichteramts zugleich zum Bußamt geworden, weshalb auch alles Schreiben nur in der Buße geschehen kann. Von einer Bußstimmung dürfen wir im Leben Jochen Kleppers nicht reden; wer das tut, macht es sich zu leicht und bezeugt damit, daß ihm Wahrheiten, die zugleich Fundamente eines geistlichen Lebens darstellen, völlig fremd sind.

Unser Dichter erlebt und durchlebt die Buße an Leib und Seele. Weil sie klar ins Bewußtsein geht, fordert sie von ihm einen völligen Umbruch des Herzens. Natürlich spielt sich dieses alles in Bereichen ab, die nicht jeder erkennen oder verstehen kann. Die Gefahr, daß alles auf ein psychologisches Geleise geschoben wird, wenn unsere Ratio versagt, liegt sehr nahe. Welche Vermutungen sind in dieser Beziehung auch schon im Blick auf unseren Dichter ausgesprochen worden! Mit psychologischen Tests ist es doch, bei allem Respekt, eine eigene Sache. Sie sollten gerade in der Gemeinde Jesu Christi nicht überschätzt werden.

Jochen Klepper weiß, was er ohne Gott ist und was er mit Gott sein darf.

Ohne Gott bin ich ein Fisch am Strand,  
ohne Gott ein Tropfen in der Glut,  
ohne Gott bin ich ein Gras im Sand  
und ein Vogel, dessen Schwinge ruht.

Wenn mich Gott bei meinem Namen ruft,  
bin ich Wasser, Feuer, Erde, Luft.<sup>75</sup>

Von seinem Fundament aus, darauf er sich gründen durfte, hat Jochen Klepper sehr oft über den Menschen nachdenken müssen.

Wir leben alle zwischen Nacht und Nacht,  
und was am Tage einer weint und lacht,  
ist nur ein Zufall zwischen den Gesetzen.

Wir leben hin aus Hunger und aus Blut,  
im Freuen böse und im Leiden gut,  
man kann den einen für den anderen setzen.

Wir tragen alle erst ein Ja ins Sein,  
verarmen alle an des Todes Nein,  
sind gleich mit so verschiedenen Gesichtern.

Wir wachen ängstlich zwischen Schoß und Grab.  
Ein Dunkel löst das andere Dunkel ab.  
Inmitten liegt ein wirres Spiel von Lichtern.<sup>76</sup>

In dieser dunklen Pilgerschaft läßt er das Ziel aufleuchten, das aus dem Dennoch lebt und von daher den Trost bereithält. Trotz Nacht und Leiden, trotz Not und Tod dennoch um die eine Geborgenheit wissen, dennoch den einen Lichtstrahl erkennen, der in der Dunkelheit den Weg sicher macht, das kann nur in der Stille erfahren werden.

Wenn ihr stille bliebet,  
wo dem Herzen graut,  
wo euch Angst betrübet,  
daß kein Heil ihr schaut:  
so wäret ihr in Sorgen,  
wie sie keiner sah,  
stark und fest geborgen  
und der Hilfe nah.

Wenn ihr stille würdet,  
nun ihr nicht ertragt,  
was euch aufgebürdet,  
ohne Maß euch plagt:  
so würdet ihr errettet —  
sei kein Weg, kein Licht —  
dem im Schoß gebettet,  
dem das Herze bricht.



Seid ihr hoffend stille,  
strömt die Kraft euch zu.  
Stets bleibt Gottes Wille,  
daß er Wunder tu.  
Durch Stillesein und Hoffen  
werdet stark und fest,  
seht den Himmel offen,  
der euch nicht verläßt.<sup>77</sup>

Wir haben bewußt hier zunächst Verse außerhalb des „Kyrie“ zitiert, denn auch aus ihnen schimmert manches Lichtlein, das auf seine Art in unsere Zeit scheint. Verläuft von ihnen zum „Kyrie“ und vom „Kyrie“ zu ihnen doch eine gerade Linie, wobei wir wissen, daß das „Kyrie“ nicht für sich entstanden, sondern von Jochen Klepper und Kurt Ihlenfeld aus vielem Vorhandenen ausgewählt worden ist. Aber dennoch, für uns bildet es eine Einheit für sich, die wir nicht preisgeben dürfen. Jochen Klepper hat sich als Dichter der Kirche ausgewiesen und darf es auch im Blick auf sein Ende bleiben. In ihm lebt die Fülle der biblischen Botschaft; er verbindet die Niederlage des Menschen im Urstand mit dem Triumph auf Golgatha. Dieses sind für Jochen Klepper nicht Ereignisse außerhalb unserer Zeit, die, wenn auch schicksalhaft, für den Menschen nur noch einen historischen Wert haben, sondern sie gehören zum Jetzt und Hier des Menschen. Ich, der Mensch unter dem Baum der Erkenntnis mit der verbotenen Frucht in der Hand, und ich, der Mensch unter dem Siegesholz auf Golgatha, vom Tode gezeichnet.

Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen,  
Baum zu Gottes Liebe,  
deine Frucht war uns von Gott versagt.  
Wir werden hart von dir verklagt.  
Unsre Herzen sind verzagt.  
Wer wird uns erlösen?

Lebensbaum, mitten im ewigen Garten,  
Baum zu Gottes Ehre!  
Seinen Engel hat der Herr bestellt,  
daß er uns den Weg zu dir verwehre.  
Gott scheidet Eden und die Welt.  
Duldet nun, was ihm gefällt!  
Lernt der Gnade warten!

Grünende Tanne, du Zeichen des Lebens!  
Heil, das Gott uns kündigt!  
Gott will eine grüne Tanne sein,  
dran man Frucht, die wir nicht bringen, findet.  
Der Gottestanne Frucht ist fein.  
Ihre Ernte nennt Gott dein.  
Gott schafft nichts vergebens!

Feigenbaum, den der Herr zornig erblickte,  
bleibe meiner Seele  
mahndend, warnend, drohend eingepägt,  
daß man wisse, was ihr bitter fehle.  
Gott gib, daß mich die Axt nicht schlägt  
und mein Leben Früchte trägt,  
das dein Licht erquickte.

Lebensholz, fruchtbar an Wassern, den klaren,  
die vom Throne fließen,  
drauf das Lamm mit Gott dem Herrn regiert;  
Holz, daraus die Blätter ewig sprießen:  
Du warst zum Kreuz des Lamms erkürt.  
Herrlich hast du triumphiert,  
grünst in ewigen Jahren!<sup>78</sup>

Nicht nur das Existentielle der Aussagen, sondern ihre heilsgeschichtliche Bezogenheit ist das Besondere, welches Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper und Siegbert Stehmann verbindet.

Hinter dem, was unser Dichter schreibt, leuchtet das Leben: „Grünende Tanne, du Zeichen des Lebens! . . . Gott

will eine grüne Tanne sein . . . Herrlich hast du triumphiert, grünst in ewigen Jahren! —

Sooft sich meine Augen schließen, will eine Zeit zur Mündung fließen, die Gott ihr vorgezeichnet hält. Ich soll beschließen, nicht beginnen, und muß aus Gottes Händen rinnen, bevor er neu sein Feld bestellt.“<sup>79</sup>

Wir könnten diese Reihe beliebig fortsetzen. Aus allen Aussagen klingt unmerklich und doch unüberhörbar das große Thema des Römerbriefes durch: die Gottesgerechtigkeit (vgl. Röm. 3, 21–4, 25). Sehr tief hat sich bei Jochen Klepper das Ringen Martin Luthers eingedrückt, das er, so darf ohne Übertreibung gefolgert werden, in seiner Seele nachvollzieht. Nicht Luther an sich, sondern Luther im Ringen um die Wahrheit der biblischen Botschaft, die sich auf den neuen Äon richtet, ist, was Klepper fesselt und in seinen Arbeiten einen Niederschlag findet. Von diesem neuen, ja ganz neuen Äon her erhält sein Tun und Lassen, sein ganzes Leben erst den eigentlichen Sinn. Was ist der Mensch, was ist der Dichter? Sie sind im alten Äon die Angst in Person und starren betroffen in ein Nichts. Dabei verstricken sie sich immer mehr in ein Labyrinth von Ausweglosigkeit.

Weil sein Antlitz helle Angst entstellte,  
er vergehe ganz vor Gottes Leben,  
ward er Träger eines Angesichts,  
das von nun an einer Menschheit gelte.

Weil sein Mund, wie jenseits der Gebärde  
und an keinen Laut mehr hingegeben,  
ohne Worte sagte: „Wir sind nichts“,  
hieß er Stimme unserer armen Erde.<sup>80</sup>

Durch das Licht dessen, der das neue Antlitz schafft, der die Kleider hell macht, wie es kein Färber versteht, wird die Herrlichkeit des Neuen hier spürbar. Das, was spröde, dunkel, wüst und leer ist, erhält wieder ein leuchtendes Angesicht. Dabei verliert das Äußere, das im Rampenlicht

Stehende immer mehr an Gewicht und trägt deshalb zur weiteren Formung des Menschen nichts mehr bei. Ein Dichter der Kirche kann nur seine Speise aus ewigen Quellen beziehen, er muß mit dieser Quelle identisch werden. „Die Aufrichtung des wesenhaften, allein gültigen Gleichnisses in der Form der Dichtung hat eben zum Inhalt, was auch der Inhalt des Evangeliums ist: das Geheimnis der Offenbarung des verborgenen Gottes; das Geheimnis, das durchschienen ist von der letzten Erkenntnis und Klarheit, die uns Menschen ohne den Schleier des Geheimnisvollen in ihrem Glanze unerträglich wäre. Denn da Gott zu den Menschen redete, heißt es, *mochten sie es nicht ertragen, was da gesagt ward*. So muß auch der geoffenbarte Gott bis ins Ende aller Erdenzeit verborgen und ‚im Dunkel wohnen‘. Aber Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. Und hier, wo Dichtung und Predigt sich verschwistern, hebt noch einmal ein großer Hymnus vom Alten zum Neuen Testament hin, von den Psalmen zu den Apostelbriefen, an:

*Das Geheimnis des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen.*

*Siehe, du hast Lust zur Weisheit, die im Verborgenen liegt; du lässest mich wissen die heimliche Weisheit.“<sup>81</sup>*

Bevor wir fortfahren, unserem Dichter weiter zu lauschen, haben wir noch eine wichtige Frage zu klären, die schon manchen unter uns zum Ärgernis geworden ist, weil sie auf den ersten Blick falsche Vermutungen aufkommen läßt. Jochen Klepper schreibt einmal in seinem Tagebuch: „Immer schreibe ich von Gott. Nie von Christus. Das ist mir Christus: Gottes erträgliche Gestalt unter den Menschen, Gottes Erfüllung der Heiligkeit seiner Gesetze unter den Menschen – Gott ist ganz in Christus. Aber Christus ist nicht der ganze Gott.“<sup>82</sup>

Jochen Klepper denkt von der Ewigkeit her, für ihn ist

Christus die Inkarnation Gottes in dieser Welt. Seine Äußerung in seinem Sinne gelesen und verstanden, fegt mit einem Schlage auch jede Diskussion über die Jungfrauengeburt hinweg. Gott in Christus heißt doch, daß Gott selbst in diese Welt gekommen ist ohne den Willen und das Tun eines Mannes. Mit Gott in Christus ist die Ewigkeit in die Zeit hereingebrochen.

Klepper zweifelt keinen Augenblick an der Dreifaltigkeit. Er weiß um die Einheit in der Göttlichkeit.

Wer warst du, Herr, vor dieser Nacht?  
Der Engel Lob ward dir gebracht.  
Bei Gott warst du vor aller Zeit.  
Du warst der Glanz der Herrlichkeit.  
Beschlossen war in dir, was lebt.  
Geschaffen ward durch dich, was webt.  
Himmel und Erde ward durch dich gemacht.  
Gott selbst warst du vor dieser Nacht.

Wer wardst du, Herr, in dieser Nacht?  
Du, dem der Engel Mund gelacht,  
dem nichts an Ruhm und Preis gefehlt,  
hast meine Strafe dir erwählt.  
Du wardst ein Kind im armen Stall  
und sühntest für der Menschheit Fall.  
Du, Herr, in deiner Himmel höchster Pracht  
wardst ein Gefährte meiner Nacht.<sup>83</sup>

Jochen Klepper hat sein Heim gern als das weihnachtliche Haus bezeichnet. In der Tat, wer es kennt, wird dem zustimmen müssen, daß dort etwas vom weihnachtlichen Glanz einen Niederschlag gefunden hat. Im Tagebuch bezeugt unser Dichter sehr oft seine Liebe zu diesem Fest und zur Botschaft von der Heiligen Nacht. Dabei ist es nicht die Tradition oder die Erinnerung an vergangene Tage, die dabei sein Herz weit macht, sondern einzig und allein das Geschehen selbst, das dem Fest die rechte Weihe gibt.

Vor dem ersten Weihnachtsfest, das Deutschland schon unter der Diktatur erlebt, schreibt Jochen Klepper: „Dieses große Fest, das vor einem liegt, drängt zu aller Art von Vorbereitung und nimmt einen in allen Bezirken seines Wesens und seiner Lebensweise gefangen; was auch war, was auch kommen mag, es dringt von Jahr zu Jahr tiefer in einen, und als Erwachsener vermag man nicht mehr das Kinderfest in ihm zu sehen, ja, es ist, als könne nur der Mensch, der viel hinter sich hat, an sich selbst und von anderen erfahren, auch nur entfernt ahnen, was da Jahr um Jahr zu einem reden will. Dabei liegen die Sphäre des Glaubens und die Sphäre der Sitte völlig in einem getrennt. Ich kann aus Weihnachten nicht ein Fest der Vergangenheit machen. Jedes Jahr wächst Weihnachten und gibt dem ganzen Jahr ein anderes Licht und rückt zusammen, was man einmal getrennt sah: Weihnachten, Karfreitag und Ostern.“<sup>84</sup>

Jochen Klepper beweist hier wiederum, wie ihm die Fülle der Botschaft des Evangeliums groß geworden ist. Hinweg ist die Sentimentalität, das Süßliche und das Frömmelnde, was zusammen irgendwie immer in Verbindung mit dem Märchenhaften steht, das viele Kreise Weihnachten gern im Vordergrund sehen möchten. Unser Dichter läßt das allein Wahre, welches den unergründlichen Ratschluß Gottes zum Inhalt hat, wieder hell aufleuchten. Damit rückt er das Zentralanliegen der Weihnacht in das Licht, wo es die Herzen frei und groß machen kann. Karl Hauschildt sagt vom Weihnachtslied nach 1935: „Obwohl die Liedverkündigung nach 1935 theologisch-dogmatische Aussagen scheut, hat die Sache und das Wort ‚Sünde‘ einen zentralen Platz inne. Der erneuerte Glaube ist von der biblischen Christusbotschaft in der Tiefe betroffen und hat deshalb die Trennung von Gott und Sünde erkannt. Es gibt kaum ein Weihnachtslied in der Geschichte der Kirche, das Sünde und Krippenkind so eng zusammenschaut wie Jochen Kleppers ‚Sieh nicht an, was du selber bist‘ und so eindringlich die Vergebung in

Christus verkündigt: Vor der Krippe, in der Gottes Sohn liegt, wird die Erkenntnis der Sünde geschenkt. Der Mensch soll sich nicht bannen lassen von dem, was er an Würde und Sein aufweisen kann, aber erst recht nicht von der Last der Sünde, die ihn vor Gott niederdrückt. Er darf getrost wegsehen von sich und aufblicken auf Christus.“<sup>85</sup> So sind in dieser Lieddichtung Krippe und Kreuz Realitäten Gottes in dieser Welt, wichtige und greifbare Meilensteine in seinem Handeln an den Menschen. Wer diese für sich nicht hat oder sie nur als Symbole für ein nicht realisierbares Etwas anerkennt, dem wird der Zugang zur Weihnacht versperrt bleiben, mag er sich auch in noch so gefühlvolle Empfindung hineinsteigern, letztlich wird dennoch alles gähnende Leere sein. Von dieser Tatsache ist Jochen Klepper tief durchdrungen gewesen und hat daraus für sich und sein Glaubensleben die notwendigen Konsequenzen gezogen: „Ich kann sagen, daß ich seit meinem 15., 16. Lebensjahr Weihnachten erst wieder besitze, seit mir fest eingepägt ist, daß das Weihnachtsidyll niemals eine Rechnung sein darf, die aufgehen muß. Denn der Mensch und die um ihn bleiben, was sie sind, und der Himmel bewahre einen vor dem süßlichen Hineinsteigen in schöne Empfindungen. Der Mensch lebt gleichzeitig in vielen sehr verschiedenen Schichten, und erst wenn man das begriffen hat, findet man durch die Wirrnis; solche Erkenntnis wird immer vom Sündenbewußtsein herkommen und von dorthier zu den Fundamenten werden, auf denen das eigene Leben gegründet ist.“<sup>86</sup>

So ist nun der Schleier, der sich vor den Stern der Heiligen Nacht gelegt hatte, hinweggefegt. Die ersten Seiten der Bibel schlägt der Dichter wieder auf, wenn er fragt:

Wer war ich, Herr, vor dieser Nacht?  
Des sei in Scham und Schmerz gedacht!  
Denn ich war Fleisch und ganz verderbt,  
verloren und des Heils enterbt.

Erloschen war mir alles Licht.  
Verfallen war ich dem Gericht.  
Ich, dem Gott Heil und Gnade zudedacht,  
war Finsternis und Tod und Nacht!<sup>87</sup>

Jochen Klepper verharret aber nicht bei den ersten Blättern, sondern schlägt Seite um Seite um und kommt von der Dunkelheit zum Licht.

Wer ward ich, Herr, in dieser Nacht?  
Herz, halte still und poche sacht!  
In Gottes Sohn ward ich sein Kind.  
Gott ward als Vater mir gesinnt.  
Noch weiß ich nicht: Was werd' ich sein?  
Ich spüre nur den hellen Schein!  
Den hast du mir in dieser heil'gen Nacht  
an deiner Krippe, Herr, entfacht!<sup>88</sup>

Wenn Klepper so den Kern der Weihnacht wieder als das Wesentlichste an diesem Fest freilegt, so verwirft er damit nicht die Sitte, die aus der Bindung an den Glauben erwachsen ist. Er gehört nicht zu den radikalen „Bilderstürmern“. Am Heiligen Abend 1941, dem letzten der Familie, klangen im weihnachtlichen Haus die verschiedensten Weihnachtslieder auf: „Vom Himmel hoch“ —, „Gelobet seist du, Jesus Christ“, „Nun singet und seid froh“, „Stille Nacht, heilige Nacht“, „O du fröhliche“.<sup>89</sup> Jochen Klepper weiß, was er der Sitte und dem Gemüt schuldig ist. Sitte und Gemüt haben bei dem großen Fest des Glaubens, wie auch in der Verkündigung der Kirche ihren Platz. Wichtig dabei ist, daß die Akzente nicht verrückt werden.

„Aber es steht doch mehr dahinter, wenn man die lieben Züge jeder Stunde festhalten möchte: nämlich das Erstauen, daß nach allen Leiden und Zerstörungen eines Jahres soviel Freude, Wärme, Behagen, Glanz wiederkehrt. Die Sphäre der Sitte und des Glaubens stehen nicht gegeneinander; das Fest des Glaubens duldet auch das andere; die



tiefere, schwerere, festere Schicht des Glaubens trägt auch die zartere, leichtere. Die Sitte ohne den Glauben ist ja doch eine Kerze, die nicht angezündet ist. Das Fest der Sitte appelliert an die Vergebung. Das des Glaubens besitzt sie; das drückt alle Nähe und Unterscheidung der beiden Feste aus. Ich kann nicht sagen, daß ich Weihnachten religiöser gestimmt wäre als sonst. Aber daß die Bibelworte, von denen ich das ganze Jahr über lebe, mich plötzlich von überallher umgeben: das führt die beiden Feste zusammen, so daß ich keinen Versuch der Überbrückung zu machen brauche.“<sup>90</sup>

Jochen Klepper durchlebt das Kirchenjahr mit dem Worte Gottes, das sich auf seiner Wanderung tief in seine Seele eingegraben hat und ihm das Wahrhaftige immer bewußt werden läßt. Das Formale, so sehr es auch ins Auge fällt, kann und wird nur immer Dienerin des Wesentlichen sein. Weil er mit Bibelworten durch das Jahr lebt, weil sie ihn erfüllen und nicht nur dem Augenblick gehören, finden sie auch in seinen Liedern ihren Niederschlag, und damit ist die Kirchenlieddichtung zugleich Bibelexegese.

Jochen Klepper hat uns ein Lied hinterlassen, das die Überschrift „Das Kirchenjahr“ trägt. Gleich durch den ersten Vers leuchtet das helle und wahre Evangelium:

Du bist als Stern uns aufgegangen,  
von Anfang an als Glanz genaht.  
Und wir, von Dunkelheit umfassen,  
erblickten plötzlich einen Pfad.  
Dem Schein, der aus den Wolken brach,  
gingen wir sehrend nach.<sup>91</sup>

Nicht umsonst spricht unser Dichter oft vom Glanz der Feste, er, dem sich die Dunkelheit besonders kraß geöffnet hat. Nur der Stern, der den Glanz der Ewigkeit vermittelt, läßt inmitten der Dunkelheit den Pfad erkennen, der von den Menschen gesucht und geahnt wird. Die Finsternis, die schon auf den ersten Seiten der Bibel vom Licht be-

lagert wird, ist das Undurchdringliche für Mensch und Welt. In ihrem Schutze treibt der Satan sein wirres Spiel, sie ist seine Wohnung, er ist sie gleichermaßen in Person. Weil dieses so ist und der Mensch der Macht der Finsternis ohnmächtig gegenübersteht, gibt es für Jochen Klepper nur den Einen, der die Dunkelheit erhellen kann. Nur das Licht, welches Gott in die Welt sendet, hat Macht, denn es kennt nicht den Wechsel hin zur Dunkelheit. Es kommt aus einer Sphäre, die keiner erreichen kann, und gerade deshalb kann der Glanz des Sternes nicht mehr zum Verlöschen gebracht werden. Das Licht der Weihnacht wird es offenbar machen, wer in der Finsternis wohnt, denn so rühmt Jochen Klepper:

Gott Lob! In deinem Licht  
darf ich das Licht erschauen,  
das Kind, den Herrn der Welt!  
Ihm will ich mich vertrauen,  
er ist es, der mich hält  
und rettet im Gericht.<sup>92</sup>

Die Väter im Glauben wußten schon, warum sie Krippe und Kreuz zu christlichen Symbolen erhoben. Denn was ist die Krippe ohne das Kreuz? Nie hätte es ein Golgatha geben können, wenn nicht vorher Bethlehem gewesen wäre. Der Weg vom Abglanz der Weihnacht zum vollen Glanze der Ewigkeit, wo „das Herz uns zum Gesange weit“ wird, führt über Karfreitag.

Du Kind, zu dieser heiligen Zeit  
gedenken wir auch an dein Leid,  
das wir zu dieser späten Nacht  
durch unsere Schuld auf dich gebracht.

Kyrie eleison!

Die Welt ist heut voll Freudenhall.  
Du aber liegst im armen Stall.  
Dein Urteilsspruch ist längst gefällt,  
das Kreuz ist dir schon aufgestellt.

Kyrie eleison!

Die Welt liegt heut im Freudenlicht.  
Dein aber harret das Gericht.  
Dein Elend wendet keiner ab.  
Vor deiner Krippe gähnt das Grab.  
Kyrie eleison!

Die Welt ist heut an Liedern reich.  
Dich aber bettet keiner weich  
und singt dich ein zu lindem Schlaf.  
Wir häuften auf dich unsre Straf!  
Kyrie eleison!

Wenn wir mit dir einst auferstehn  
und dich von Angesichte sehn,  
dann erst ist ohne Bitterkeit  
das Herz uns zum Gesange weit!  
Hosianna!<sup>93</sup>

Anfang Dezember 1934 hält Jochen Klepper eine große Rückschau. Er will alles niederschreiben, was sich ereignete und was ihn bewegte. Er schaut zurück zum letzten Weihnachten, er schaut vorwärts, er denkt an die großen Feste des Neuen Testaments und sieht sich selbst dabei in ihrem Schatten.

*„Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den andern? Maleachi 2, 10.*

Adventskranz, Wintersträuße, der Adventsgottesdienst. Aber daß das Evangelium des ersten Advents die ‚Tempelreinigung‘ ist, sagt genug. Ein friedlicher, dunkler, milder Tag mit Spaziergängen und Spiel mit den Kindern. Für jede Stunde der Geborgenheit ist man sehr dankbar. Das Unglück um uns ist sehr groß. Man kann nur mit großer Behutsamkeit die Friedlichkeit des eigenen Hauses retten, und wenn es gelingt, empfindet man es als unverdientes Glück. Dieses Weihnachten wird ernst sein wie ein Kriegsw Weihnachten – und darum seinem Sinne näher . . . Ich las heute in meinem Tagebuch vom vorigen Jahr. Begegnet einem auch manche Verlogenheit und sehr viel Stimmung

— es hat sich im Guten und Bösen nicht gar zu viel geändert von einem Weihnachten und Jahresende zum anderen. Es wird diesmal keine große Rückschau bei mir geben. Ich kann nicht mehr nach Verlust und Gewinn, Fortschritt und Rückfall wägen. Ich frage nur noch, ob die Zeit, die man wieder weiterleben durfte, ihren Niederschlag fand. Eins, das weiß ich, habe ich neu gelernt: die Führungen Gottes im fremden Leben genau so zu spüren wie in der Betrachtung, der selbstgefälligen, des eigenen.

Vor Gott verstumme ich immer mehr. Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten — Sünde und Gnade, Verwerfung und Erwählung, Leib und Seele — von alledem muß ich immer mehr schweigen. Mit diesen Zeichen, Grenzen, Bildern, Umschreibungen als einem Fundament seines Lebens existieren zu können, ist wohl eins der Kriterien des Glaubens. Gott weiß: mehr können wir nicht fassen. — Schwererer Eid und größere Verheißung ist uns nicht tragbar. — Das große Fest, das Ende eines Jahres kommt; wie sollte einem das Herz nicht zittern, wenn Gott ein Zeichen gibt und einen Einschnitt schafft. Aber nicht mehr viel davon reden. Geborgenheit und Ordnung des äußeren Lebens hat Gott uns erhalten. Die Arbeit erhielt die Wendung zur größeren Sammlung, zum größeren Ernst. Hanni und ich wurden immer enger aufeinander angewiesen. Niemals habe ich mich dem Leben so verschrieben gefühlt wie in diesem Jahr, in das ich mit Angst ging, und das auch nicht leicht war.“<sup>94</sup>

Mag der Rahmen der Weihnachtszeit noch so freundlich sein und dabei alles den süßen Stempel einer Heimeligkeit tragen, es ist eben doch nur Rahmen, Äußerlichkeit. „Das wirkliche Weihnachten fordert einen immer mehr vor sich, jene Weihnachtsgeschichte, der der Kindermord zu Bethlehem und die Flucht nach Ägypten folgt.“<sup>94a</sup> Wer sich die Mühe macht, die Tagebuchaufzeichnungen Jochen Kleppers in der Weihnachtszeit zu studieren, wird die Feststellung machen, daß diese immer mehr von einem

tiefen Ernst getragen werden. Am Heiligen Abend im Jahre 1935 vermerkt er noch etwas von dem Schmerz, der in seiner Seele lebt, daß seiner lieben Frau die Augen für den wahren Sinn des Festes noch nicht geöffnet sind. Zuvor schreibt er: „Erst wenn es ein Weihnachten erlebt hat, hat ein Haus sein Gesicht erhalten.“<sup>95</sup> Am gleichen Tage lesen wir im Blick auf seine Frau: „Mich in die Christnacht zu begleiten — darum habe ich Hanni nicht gebeten. Ich weiß, daß sie eine andere Weihnacht als die eine nicht gelten läßt, daß sie es als etwas Besonderes empfindet, daß die alte Weihnacht der schönen Gewohnheit aus ihrem Haus schwinden durfte — aber es ist nur wie eine Achtung vor dem Fest, und durch die Stunden des Heiligen Abends ging doch der tiefe Zwiespalt, aus dem heraus das Verlangen nach der Weihnachtsbotschaft noch stärker wird: daß Weihnachten nicht verlebt wird mit den beiden Familien, der, welcher man entstammt, der, welche man begründet; daß über dem tiefsten Grunde zweier von Gott zusammengeführter Leben Dunkel bleibt; daß, wo, wann und wie Gott an dem liebsten Menschen handelt, man unwissend, ratlos abseits steht, auch wenn man ja in dieses Handeln Gottes selbst als Schicksal des anderen mit einbezogen bleibt.

Der Schmerz der Welt, in die das ‚Freuet euch‘ gesprochen ist, durchdringt die Stunden der Feier stärker als Stunden der Arbeit. Luther: ‚Sieh nicht an, was du bist, sondern sieh hier, was dir heut widerfährt, sieh an den, der zu dir kommt! Sieh nicht an, daß du ein armer Sünder bist!‘

Aber Gott kann von uns noch im Leiden gelobt werden. Der Schmerz kann nicht getilgt werden: daß die Gabe des Lebendigen, des Herrn alles Lebens, sein Tod ist.“<sup>96</sup>

Klepper kennt keine Überheblichkeit des Glaubens, denn wenn es solche geben dürfte, ja, wenn ein Christenstolz erlaubt wäre, dann hätten wir Weihnachten nicht nötig. Jochen Klepper ist durch Leiden in die ungemein tiefe und ernste Realität von Weihnachten hineingereift. Kein

Idyll zur Weihnacht, nur Glaubenszeichen, die das Herz weit machen und den Glauben fester werden lassen, ist, was der Christ nötig hat. Ein solches Handeln Gottes muß Gestalt gewinnen, allein darauf kommt es an und nicht auf Idylle.

So erlebt Jochen Klepper fernab vom Idyll immer wieder auf eine ganz neue Art das Fest der Heiligen Nacht. Tief muß er das Geschehen der Heilstaten Gottes in sich aufnehmen, er geht zum Tisch des Herrn, den Gott selbst für ihn gedeckt hat. „Allein mit einer alten Frau zum Abendmahl: daß diese größte Gabe zur Weihnacht noch so verschmäht bleibt – in so ernster Zeit.“<sup>97</sup> Was aber weiß die Tradition schon davon, daß Weihnachten der Opfergang Gottes seinen Anfang nahm und er uns im Abendmahl das größte Pfand hinterlassen hat?

Jochen Klepper hat uns ein Abendmahlslied hinterlassen, das er zur Weihnacht gesungen wissen will. In ihm spricht er zu den vielen Einsamen der Seele und will als Zöllner ihr Weggenosse sein.

Mein Gott, dein hohes Fest des Lichtes  
hat stets die Leidenden gemeint.  
Und wer die Schrecken des Gerichtes  
nicht als der Schuldigste beweint,  
dem blieb dein Stern noch tiefverhüllt  
und deine Weihnacht unerfüllt.<sup>98</sup>

Hier leuchtet mit dem Stern reines Evangelium auf, das, tief in der Seele erfahren, Trost für alle sein darf, die des Trostes bedürfen.

Die ersten Zeugen, die du suchtest,  
erschieden aller Hoffnung bar.  
Voll Angst, als ob du ihnen fluchtest,  
und elend war die Hirtenschar.  
Den Ärmsten auf verlassenem Feld  
gabst du die Botschaft an die Welt.<sup>99</sup>

Nicht der prächtige Tempel zu Jerusalem, da sich das Allerheiligste befindet, ist der Ort, an dem sich Gott der Welt offenbart und seine Huldigungen entgegennimmt. Nicht der Hohepriester oder ein Kaiser und König dieser Welt ist gerufen, das Wunder der Weihnacht den Völkern der Welt mitzuteilen. Nein, sie alle stehen mit gehaltenen Augen von ferne und wiegen sich im Bewußtsein der eigenen Würde und Gerechtigkeit. Sie ahnen nicht einmal, daß Gott auf seine besondere Weise Geschichte in und mit dieser Welt macht. Was bedeutet ihnen schon der Mensch, der Stall, die Krippe, das Kreuz? Diese Frage galt nicht nur ihnen damals, sie ist auch heute noch nicht verstummt und wird bis an das Ende der Tage hörbar sein.

Wo steht das Kreuz neben der Krippe im weihnachtlichen Raum? Wo hat beides Gewicht?

Heiterkeit und Taumel, Freude, die schnell verrauscht, sind Merkmale, welche zur Weihnacht keine Beziehung haben und dennoch die Stille übertönen.

Die Feier ward zu bunt und heiter,  
mit der die Welt dein Fest begeht.  
Mach uns doch für die Nacht bereiter,  
in der dein Stern am Himmel steht.  
Und über deiner Krippe schon  
zeig uns dein Kreuz, du Menschensohn.

Herr, daß wir dich so nennen können,  
prägend unseren Herzen heißer ein.  
Wenn unsere Feste jäh zerrönnen,  
muß jeder Tag noch Christtag sein.  
Wir preisen dich in Schmerz, Schuld, Not  
und loben dich bei Wein und Brot.<sup>100</sup>

Mit diesen Gedanken als Lobpreis im Herzen mag unser Dichter am 25. Dezember 1938 zum ersten Male mit seiner durch die Taufe in die große Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommenen Frau zum Tisch des Herrn

gegangen sein: „Unter den strahlenden Christbäumen war Hanni dann mit mir zum ersten Male zum Abendmahl. Der Spruch: *Fürchte dich nicht, glaube nur!* (Markus 5, 36.) Mit uns waren nur ein Bekannter vom alten Stutz und ein frischer, junger Mensch; das machte auf Hanni einen großen Eindruck.“<sup>101</sup>

Obwohl Jochen Klepper nun eine zum christlichen Glauben gehörende Familie hat und damit ein großer Wunsch seines Lebens in Erfüllung gegangen ist; obwohl ihm Weihnachten Herz und Seele immer wieder weit macht und ihn das Fest von Jahr zu Jahre tiefer erleben läßt, ist die Angst um die Lieben nicht gewichen. Alles Schwere legt er in die Hand Gottes.

„Von Jahr zu Jahr ist Weihnachten tiefer und reicher geworden. So habe ich das Weihnachtsevangelium noch nie gehört wie dieses Jahr. Die Schwere des Jahres wird getragen von der Gnade dieses Festes. —

Ich war aus allem gegangen; ich bin in alles heimgekehrt; ich muß nach dem Feste wiederum aus allem gehen. Aber das Gleichnis bleibt von der endgültigen Heimkehr ins himmlische Vaterhaus und die ewige Heimat. — Noch nie war mir Weihnachten so erfüllt von der Erwartung der Wiederkehr dessen, der Weihnachten gekommen ist. Daß er wiederkommt: das ergreift uns am tiefsten.“<sup>102</sup>

Glaubensrealitäten über Glaubensrealitäten, die zu bedenken die Gemeinde Jesu Christi aufgerufen ist gerade in einer Zeit, da der Satan seine Herolde überall und unter Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse über die Erde schickt, um das Reich der Gottlosigkeit, das Reich der unumschränkten Freiheit zu proklamieren. Jochen Klepper hat in die satanischen Tiefen geschaut, und von dieser Erfahrung her wird ihm Weihnachten zu dem, was es sein soll. Nur so kann er uns das Lied der Weihnacht singen:

Sieh nicht an, was du selber bist  
in deiner Schuld und Schwäche.  
Sieh den an, der gekommen ist,  
damit er für dich spreche.



Sieh an, was dir heut widerfährt,  
heut, da dein Heiland eingekehrt,  
dich wieder heimzubringen  
auf adlerstarken Schwingen.

Sieh nicht, wie arm du Sünder bist,  
der du dich selbst beraubtest.  
Sieh auf den Helfer Jesus Christ!  
Und wenn du ihm nur glaubtest,  
daß nichts als sein Erbarmen frommt  
und daß er dich zu retten kommt,  
darfst du der Schuld vergessen,  
sei sie auch unermessen.

Glaubst du auch nicht, bleibt er doch treu,  
er hält, was er verkündet.  
Er wird Geschöpf – und schafft dich neu,  
den er in Unheil findet.  
Weil er sich nicht verleugnen kann,  
sieht er nicht deine Schuld mehr an.  
Er hat sich selbst gebunden.  
Er sucht: du wirst gefunden!

Sieh nicht mehr an, was du auch seist.  
Du bist dir schon entnommen.  
Nichts fehlt dir jetzt, als daß du weißt:  
Gott selber ist gekommen!  
Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft,  
ein Fürst, der ewigen Frieden schafft.  
Dem Anblick deiner Sünden  
will er dich selbst entwenden.

Wie schlecht auch seine Windeln sind,  
sei dennoch unverdrossen:  
Der Gottessohn, das Menschenkind  
liegt doch darin umschlossen.  
Hier harret er, daß er dich befreit.  
Welch' Schuld ihm auch entgegenschreit –  
er hat sie aufgehoben.  
Nicht klagen sollst du: loben!<sup>103</sup>

Mit tiefem Glaubensrespekt kann man dieses Lied nur lesen, wenn man bedenkt, welches Herz es ersann. Es ist in größter Ausweglosigkeit geschrieben, nichts ist hier Schein, alles ist rauhe, harte Wirklichkeit.

In diesem Lied lebt der Glaube, der sich im Orkan des Lebens bewährt hat und inmitten des Tosens, fernab von Stimmung das Wunder der Weihnacht an der eigenen Seele erfahren hat.

„Ich vermag Gott nur zu bitten, uns sterben zu lassen, ehe die große Versuchung kommt, der ich nicht mehr zu widerstehen vermag.

So habe ich es Weihnachten noch nie gebetet: *Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.* Wir wissen, in welcher Wende wir stehen.

Weihnachten ist da, und noch immer schreit das Herz: *Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!* Und er ist doch herabgefahren; und wir glauben es fest. Und sind doch in so entsetzliche Verwirrung und Versuchung und Verirrung geraten.

Der Gedanke an das Weihnachten der Kameraden trat zurück hinter dem Gedanken an das Weihnachten der deportierten christlichen Juden. Vielleicht ist bei ihnen heute ‚Kirche‘ wie nirgends sonst.

Zu diesem Heiligen Abend wurden mir in Briefen so viele Bibelworte geschrieben. Aber sie meinen alle die Errettung aus der äußeren Not; sie meiden das Wesentlichere. Ganz gewiß kann Gott aus der äußeren Qual erretten. Aber zu dieser Weihnacht und mancher hat er viele, viele an sie durch die Menschen ausliefern lassen. Dies ist nicht das Entscheidende. In Römer 8 steht alles.“<sup>104</sup>

Dem Dichter der Kirche Jochen Klepper war das weihnachtliche Haus immer etwas Besonderes. Weihnachten war in seinem Leben, das er im Dennoch Gottes führte, immer ein besonderer Abschnitt. Das Fest wurde ihm oftmals ein „Bannkreis gegen Kummer, Angst und Sorge“.<sup>105</sup> Zu keinem Fest im Kirchenjahr hat er so viel Lieder geschrieben wie gerade zu Weihnachten.

In immer neuen Bildern weiß er vom Weihnachtsgeschehen zu sagen. Er spendet damit Trost für sich und für andere Menschen, die alle mit sehnsüchtigen Blicken auf das weihnachtliche Geschehen schauen. In seinen Aussagen wird der große Ring sichtbar, der sich um die Bibel legt und sie zu einem einheitlichen Buch macht.

Doch der die Erde schuf,  
hat deine Angst gesehen  
und hat sich aufgemacht,  
will dir zur Seite stehen,  
ein Helfer voller Macht.  
Hell klingt sein Friedensruf.

Wie wird die Welt so still!  
O Herz, wie sollst du's glauben?  
Du trägst so schwere Last.  
Die Welt will alles rauben,  
was du so heiß umfaßt.  
Des Leidens ist kein Ziel.

Doch der das A und O,  
der Anfang und das Ende,  
tritt heut in deine Zeit  
und legt in deine Hände  
das Pfand der Seligkeit.  
Das macht dich reich und froh.

Die Welt jauchzt fröhlich auf.  
O Herz, wie kann's dich wecken?  
Dich hat die Not versteinet.  
Der Erdkreis hat viel Schrecken  
zu deiner Qual vereinet  
und türmt sie dir zu Hauf.<sup>106</sup>

Wenn Jochen Klepper vom Trost spricht, wenn er vom „Helfer voller Macht“ singt, dann geht es ihm um den Trost, der die Kraft für die Ewigkeit spendet. Gerade die

Tagebuchnotiz vom 24. Dezember 1941, die letzte von einem Weihnachtsfest im irdischen Haus, macht es deutlich, daß sein Denken in erster Linie auf die Ewigkeit gerichtet ist.

Weit über das Leben schweift sein Blick hinaus, nicht eingefangen in irdischen Grenzen, sondern gereift, geläutert, geweitet durch tägliche Erfahrungen der eigenen Vergänglichkeit, hin in die Bereiche, aus denen sich den Menschen das ewige Gut anbietet.

Wo die Welt nur das Ende sieht,  
läßt Gott auch die Müden beginnen.  
Wer in den ewigen Armen geruht,  
wacht neu gestärkt, voller Kräfte und Mut.  
Selbst wo der Kühnste zagend entflieht,  
will er die Krone gewinnen,  
das ewige Gut.<sup>107</sup>

Daß unser Dichter dem Abendmahl einen zentralen Punkt in seinem Glaubensleben beigemessen hat, haben wir schon vermerkt.

Wie tief das sich immer wieder neu realisierende Geschehen des ersten Gründonnerstags in ihm Gestalt gewonnen hat, bezeugt er uns in seinem „Gründonnerstags=Kyrie“:

Heut bin ich meines Heilands Gast  
zu Brot und Wein und Osterlamm.  
Im Garten draußen bricht ein Ast.  
Fällt einer schon des Kreuzes Stamm?  
Kyrie eleison!

Der Heiland ist mein Knecht und Wirt,  
dient mir und seiner Jünger Schar.  
Der aller Himmel Herr sein wird,  
macht sich der Gotteshoheit bar.  
Kyrie eleison!

Er salbt und badet uns den Fuß,  
reicht uns den Kelch und bricht den Laib  
und harrt schon auf den Judaskuß,  
damit ich ohne Strafe bleib'.

Kyrie eleison!

Mit Pilgerhut und Wanderstab  
hält er, der Hirt', das Passahmahl.  
Und als er aufbricht, ist's zum Grab,  
zu Kreuzesmarter, Spott und Qual.

Kyrie eleison!

Im Garten von Gethsemane  
ist schon der Baum fürs Kreuz gefällt.  
Daß doch der Kelch vorübergeh',  
fleht dort der Retter aller Welt.

Kyrie eleison!

Den Kelch der bittren Todespein  
zu trinken, macht er sich bereit.  
Des zu gedenken, setzt er ein  
das Abendmahl für alle Zeit.

Kyrie eleison!

Die Stunde des Verrats ist da.  
Für Waffen ist nunmehr kein Ort.  
Er bleibt den Seinen nur noch nah  
in Kelch und Brot und seinem Wort.

Kyrie eleison!

Der Kelch ist nun mein Eigentum  
und Brot und Wein mein reichstes Teil.  
Den Kelch ergreift zu seinem Ruhm,  
verkündiget der Sünder Heil!

Kyrie eleison!

Verkündiget den Namen sein,  
sooft ihr dessen nun gedenkt,

bis er nach Geißlung, Fluch und Pein  
uns seine Siegesfahne schenkt.

Kyrie eleison!

Er kommt, er kommt, des sei gewiß,  
zu seiner Jünger Freudenmahl.

Am Ende aller Finsternis

grünt ewig auch des Kreuzes Pfahl!

Hosianna!<sup>108</sup>

Wie konzentriert schwingt wieder durch diese Verse das ganze Evangelium! Die Fakten der einzelnen Geschehnisse, die an uns vorüberziehen, lassen jeweils eine Station des Lebensweges Jesu aufleuchten. Und alles, was der Dichter sagt, gilt dem Menschen und seinem Heil.

Das Zentralanliegen der Heiligen Schrift, die Bezeugung der Majestät Gottes, das Wissen um das wahre Wesen des Menschen und der Welt, in der er lebt, erfährt im „Kyrie“ ein dichterisches Gewand, wie es an Aussagetiefe seinesgleichen sucht.

Der gesamte Aufbau der Verse in „Kyrie“ zeichnet sich durch eine übersichtliche Schlichtheit aus. Johannes Pfeiffer sagt: „Etwas von dieser zuchtvollen Verschwiegenheit lebt in der innigen Dichte seiner Verse.“<sup>109</sup>

Wie verhalten klingt das Abendlied: „Ich liege, Herr, in deiner Hut“ durch die Zeiten! Erfüllt vom Vertrauen auf den einen Gott, der inmitten der finsternen Nacht wacht, damit die Mächte der Finsternis nicht ihre Macht ausüben können. Es legt ein beredtes Zeugnis von der Mächtigkeit und Stärke, wie auch von der Treue Gottes ab, der gerade in den dunkelsten Stunden dem Menschen gibt, was ihm frommt.

Ich achte nicht der künftigen Angst.  
Ich harre deiner Treue,  
der du nicht mehr von mir verlangst,  
als daß ich stets aufs neue  
zu kummerlosem, tiefem Schlaf  
in deine Huld mich bette,

vor allem, was mich bitter traf,  
in deine Liebe rette.<sup>110</sup>

Das Lied der Kirche lag Klepper besonders am Herzen. Mit ihm wollte er der Gemeinde dienen, wobei nicht die Worte an sich, ihr Klang, die Färbung der Verse, sondern einzig und allein der geistliche Aussagegehalt, der sich an der Heiligen Schrift entzündet hat, im Vordergrund steht. „Je ferner ich der Lyrik, wie sie in Erscheinung tritt, rücke, desto klarer erkenne ich, welche unabdingbare ernste Voraussetzung des ganzen Lebens und Wesens eines Dichters das echte Gedicht hat, das mir seit Jahr und Tag versagt ist.“<sup>111</sup>

Wie sehr er zum Kirchenlied neigt, wie sehr dieses mit zu seinem Amt als Dichter gehört und was es ihm selbst bedeutet, lesen wir in einer früheren Aufzeichnung: „Nach neuen Kirchenliedern ist immer wieder der Friede, der im Herzen immer herrscht, auch in den Sinnen und Nerven.“<sup>112</sup>

Jochen Klepper ist ganz von seinem Amt erfaßt, das Wort Gottes gehört zu seinem Leben wie das tägliche Brot. Dieses alles sind sehr wichtige Merkmale für die Gemeinde Jesu Christi, denn das Lied der Kirche gehört ja nicht zum Rahmen dessen, was dort im Gottesdienst der Gemeinde geschieht. Dieser Gottesdienst soll ja in allen seinen Teilen – wenn man davon überhaupt sprechen will und darf – eine Einheit bilden, wo nichts den Vorrang hat.

Weil es im Gottesdienst wohl um das Entscheidendste geht, was es überhaupt im Leben eines Menschen geben kann: das Stehen mit der Gemeinde vor dem lebendigen Gott, deshalb muß das Lied, das dort erklingt, von dieser Wichtigkeit getragen sein. Wer und was Gott für unseren Dichter war, haben wir schon an einer anderen Stelle gesagt. Er schuf deshalb im Wissen um die Existenz Gottes seine Lieder, bei denen er oft wörtlich auf Aussagen der Heiligen Schrift zurückgriff.

Nehmen wir sein Morgenlied! Die Bibelworte stammen aus dem Trostbuch Jesaja Kap. 50: *„Er weckt mich alle Morgen; er weckt mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger. Der Herr hat mir das Ohr geöffnet; und ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück. Denn ich weiß, daß ich nicht zuschanden werde. Er ist nahe, der mich gerecht spricht.“*

Diese Worte entstammen den Versen vier, fünf, sieben und acht. Das Morgenlied beginnt:

Er weckt mich alle Morgen;  
er weckt mir selbst das Ohr.  
Gott hält sich nicht verborgen,  
führt mir den Tag empor,  
daß ich mit seinem Worte  
begrüß' das neue Licht.  
Schon an der Dämmerung Pforte  
ist er mir nah und spricht.<sup>113</sup>

So auch das Abendlied! Die Bibelworte entnimmt er aus dem vierten Psalm, wo es im neunten Vers heißt: *„Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.“*

Das Lied lautet:

Ich liege, Herr, in deiner Hut  
und schlafe ganz mit Frieden.  
Dem, der in deinen Armen ruht,  
ist wahre Rast beschieden.  
  
Du bist's allein, Herr, der stets wacht,  
zu helfen und zu stillen,  
wenn mich die Schatten finsterner Nacht  
mit jäher Angst erfüllen.  
  
Dein starker Arm ist ausgestreckt,  
daß Unheil mich verschone  
und ich, was auch den Schlaf noch schreckt,  
beschirmt und sicher wohne.<sup>114</sup>



Wir könnten diese Reihe fortsetzen und auch dann, wenn der wörtliche Bezug fehlt, der ihm die Richtung weist, welche er zu gehen hat, haben alle seine Aussagen ihre Begründung in der Schrift. Darüber ließe sich eine besondere Arbeit schreiben, es kann daher nur empfohlen werden, die Lieder unseres Dichters zu lesen — und zu beten.

Verstehen wir, daß nur der das Recht hat, ein Lied für die Kirche, für die Gemeinde Jesu Christi zu schreiben, der bereit ist, nach dem Willen Gottes zu fragen und sich diesem Willen zu beugen? Nicht der, dem die Rede und die künstlerische Ausdrucksform gegeben ist, kann das Lied der Gemeinde schreiben, sondern nur der, der rückhaltlos den Weg von Weihnachten über Karfreitag bis Ostern mitzuwandern bereit ist und von Pfingsten her die Geistesgabe zum Amt erhält.

Wie schwer alles ist, geht aus frühen Aufzeichnungen von Jochen Klepper hervor: „Dichtung als Bibelexegese; Bibelverkündigung wider Willen, da jede bewußte Steigerung ins Religiöse von mir abgelehnt wird.“<sup>115</sup>

In diesem Zusammenhang könnte man sagen: Der Ohnmächtige steht vor dem Mächtigen und kann nur stammeln: Ich kann mich nicht hineinsteigern, wenn du mir nicht das Vermögen dazu gibst. Nur so können einige Seiten weiter im Tagebuch seine Worte verstanden werden: „Aussagen über Gott machen — nein. Bibelworte sagen — ja. Nur in ihnen ist Gott ertragbar, nur in ihnen ist des Menschen Rede über Gott zu dulden.“<sup>116</sup>

Erschütternd muß es für die Gemeinde des Herrn sein, daß ihr Sänger zu der Aussage kommt: „Lieder vermag ich nicht mehr zu schreiben, es sei denn das Klagelied des großen Sabbats. Liebe, Lob, Dank tragen also das Lied nicht: es ist nicht möglich ohne das Vertrauen.“<sup>117</sup> Die Mächte der Finsternis hatten den Kampf um seine Seele nicht aufgegeben; von einer Aufregung in die andere und von Leid zu Leid trieben sie ihr diabolisches Spiel. So schreibt er: „Und keine neuen Kirchenlieder . . . wie Kir-

chenlieder nie entstehen können im Zustand der Zerrissenheit.“<sup>118</sup> Das letzte Wort hat dennoch nicht Satan. Im Jahre 1939 hat Kurt Ihlenfeld in dem Sammelwerk: „Das Buch der Christenheit. Betrachtungen zur Bibel“ einen Aufsatz von Jochen Klepper: „Das göttliche Wort und der menschliche Lobgesang“ abgedruckt.<sup>119</sup>

Die erste Zeile seiner Abhandlung hat Jochen Klepper dem 106. Psalm entnommen: „Da glaubten sie an seine Worte und sangen sein Lob.“ Damit hat unser Dichter seiner Betrachtung gleich zu Beginn das Motto gegeben. Er betont auch, daß hierin alles enthalten ist, „was von dem Worte Gottes und den Dichtern sich sagen läßt“. Auf den Lippen unseres Dichters liegt die Bitte: „Bewahre mich in dem Worte deiner Lippen vor Menschenwerk! Ach, daß ich hören sollte, was Gott der Herr redet!“<sup>120</sup> Wie weit Jochen Klepper das Wort der Bibel wirken läßt, bezeugt der letzte Abschnitt des Aufsatzes:

#### „Die große Kunst

Gewaltig ist die Macht, die dem Evangelium und seiner Verkündigung innewohnt. In der Apostelgeschichte rührt sie uns am stärksten an. Paulus verantwortet sich vor Festus und dem König Agrippa, und der Bericht der Apostelgeschichte des Lukas verzeichnet uns von der Kraft solcher Rede des Paulus:

*Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paulus, du rasest! Die große Kunst macht dich rasend. Er sprach: Mein treuer Festus, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.*

*Agrippa aber sprach zu Paulus: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.*

Die von der Kunst gesättigte Welt der Römer, die von den letzten Verzückungen menschlichen Geistes in fast dionysischen Rausch ergriffene Spätantike mag für einen Augenblick erbebt sein vor der inneren Gewalt der apostolischen Rede: einer ‚Dynamis‘, der die Antike nur die

Macht orpheischen Gesanges zu vergleichen wußte, der die Pforten der Unterwelt sprengte und die Furien bezwang.

Die Glut, die Hingabe, die Begeisterung, die feierliche Unerschütterlichkeit, die dem Römer die ‚Verantwortung‘ des Paulus als ‚große Kunst‘ erscheinen ließ, weiß wiederum die Heilige Schrift besser zu begreifen, zu begründen und zu benennen, als die feinsinnigsten künstlerischen Meditationen es imstande wären.

Nur eines Bibelwortes bedarf es zu solcher Erklärung; mit einem Psalmenverse nur läßt es sich sagen, was des Paulus Verkündigung zur ‚großen Kunst‘ erhoben hat, nämlich, daß er, mit allen Gottesknechten, den Psalmenruf auch an sich selbst ergangen fühlte; den göttlichen Ruf, der von allem Eigenen zu schweigen befiehlt und nur noch Gott und seinem Worte Raum lassen will: *Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!*

Als Letztes, Unentrinnbares, aber auch Erstes, Grundlegendes steht vor aller menschlichen Aussage das Stillewerden vor Gott. Aber vor diesem Gott, vor dem alle Menschenrede verstummen muß, sofern er sich nicht zu ihr bekennt, hatte Paulus zugleich auch erfahren, daß er mit dem Menschen ‚von Angesicht zu Angesicht wie ein Mann mit seinem Freunde redet‘.

Ihm ist vor allem eingeprägt, daß Gott des menschlichen Lobes und der Verkündigung durch seine Kreaturen nicht bedarf; daß alle menschliche Tat und Rede, wo Gott seine Sache führt, entbehrlich, vergeblich, ja, verwerflich sein kann, sie sei denn von Gott dem Herrn ihm selbst unterworfen.

*Ich sage nichts außer dem, was die Propheten gesagt haben*, bekennt Paulus vor Agrippa und Festus, trennt damit seine Aussage scharf und nüchtern von allem Eigenen – und scheint gerade in diesem Augenblick ‚rasend vor großer Kunst‘.

Erst wo menschliche Schaffenslust vor diesen Begrenzungen und Einsichten steht und ihrer froh wird, weil ein Größerer zu reden anhebt, bricht Gottes Schöpferkraft im

menschlichen Worte hervor. Wo aber der Mensch im Dienste am Wort dies nicht mehr begreift; wo die zu Predigt und dichterischer Verkündigung Berufenen ‚versagen‘ oder verstummen, entrinnen oder verleugnen, verlassen, verfälschen oder verlieren, da ist das Wort Gottes längst noch nicht am Ende. Denn Christus, der das Wort ist, sagt: *Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.*“<sup>121</sup>

Was bedürfen wir noch, um zu bezeugen, daß Jochen Klepper Dichter unserer Kirche ist?

### **Vergib uns unsere Schuld!**

Wir alle wissen, daß unser Dichter, seine Frau und seine jüngste Pflögetochter freiwillig aus dem Leben geschieden sind. Sie waren allein, die älteste Tochter konnte noch rechtzeitig nach England auswandern, verfolgt von der diabolischen Macht des Nationalsozialismus. —

Manche ernsthafte Christen haben sich die Frage gestellt, ob Jochen Klepper wegen seines Selbstmordes noch Dichter der Kirche sein kann. Wir müssen diese Frage ernst nehmen und uns darüber Gedanken machen. Die Frage nach dem Selbstmord ist und bleibt für die Christenheit eine ständige Beunruhigung; dabei liegen die Dinge nicht so einfach, wie es allgemein angenommen wird. Dietrich Bonhoeffer, der in den letzten Tagen des Krieges im Auftrage der damaligen Machthaber noch hingerichtet wurde, weil sie diesem Christen und Freiheitskämpfer das Leben in einem freien Deutschland nicht gönnten, schreibt am Anfang seines Artikels über den Selbstmord in seiner „Ethik“: „Der Mensch hat sein Leben im Unterschied zum Tier nicht als einen Zwang, den er nicht abwerfen kann, sondern er hat sein Leben in der Freiheit, es zu bejahen oder zu vernichten. Der Mensch kann, was kein Tier kann, sich selbst freiwillig den Tod geben. Während das Tier mit seinem leiblichen Leben eins ist, kann sich der Mensch von seinem leiblichen Leben unterscheiden. Die Freiheit,

in der der Mensch sein leibliches Leben hat, läßt ihn dieses Leben frei bejahen und weist ihn zugleich über das leibliche Leben hinaus, sie läßt ihn sein leibliches Leben als zu bewahrende Gabe wie als darzubringendes Opfer verstehen. Nur weil der Mensch frei ist zum Tode, kann er sein leibliches Leben um eines höheren willen hingeben. Ohne die Freiheit zum Lebensopfer im Tode gibt es keine Freiheit für Gott, gibt es kein menschliches Leben.“<sup>122</sup>

Wir haben uns diese Worte wohl zu merken und weiter zu bedenken, daß an keiner Stelle der Bibel der Selbstmord ausdrücklich verboten wird. Und doch – das Leben ist von Gott gegeben! Das Nein zum Selbstmord kann und darf die Gemeinde Jesu Christi nicht mit irgendeinem Gesetz begründen, wie es oftmals in der Zeit der Orthodoxie geschehen ist, sondern es hat allein seine Berechtigung vom Evangelium her. Nicht weil Gott uns geschaffen hat, darf der Christ keinen Selbstmord begehen, sondern weil uns in Jesus Christus die Gnade Gottes widerfahren ist, kann der Christ es nicht tun.

Hat nicht unser Dichter immer aus dieser Gnade gelebt, hat er nicht selbst von dieser Gnade gesungen und durch sie immer wieder einen neuen Anfang finden dürfen?

Zuflucht ist bei dem alten Gott  
und unter den ewigen Armen,  
die dich erschaffen, erhalten, geführt,  
auch wo dein Herz es nicht dankbar gespürt.  
Was soll noch Sorge, Zweifel, gar Spott?  
Gott will sich deiner erbarmen.  
Gott hat dich erkürt.

Wo die Welt nur das Ende sieht,  
läßt Gott auch die Müden beginnen.  
Wer in den ewigen Armen geruht,  
wacht neu gestärkt, voller Kräfte und Mut.  
Selbst wo der Kühnste zagend entflieht,  
will er die Krone gewinnen,  
das ewige Gut.<sup>123</sup>

Soll dies alles nicht wahr sein?

Die letzte Tagebucheintragung lautet:

„10. Dezember 1942/Donnerstag.

Nachmittags die Verhandlung auf dem Sicherheitsdienst.

Wir sterben nun — ach, auch das steht bei Gott —

Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod.

Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt.

In dessen Anblick endet unser Leben.“<sup>124</sup>

Ein Selbstmord, der unter Gebet geschah, im Ringen um einen gnädigen Gott.

Wir wissen, daß der Gedanke an den Selbstmord schon früh im Tagebuch ausgesprochen wird und sich dann wieder verliert.

Jochen Klepper war bei aller Veranlagung zur Schwermut — diese hat mit seinem freiwilligen Hinscheiden nichts zu tun — ein Mensch, der das Leben liebte. Als in den ersten Jahren seiner Ehe sich die dunklen Wolken der Tyrannei am Horizont zeigten, schreibt er: „Ich habe noch so viel vom Glauben zu erfahren. Und deshalb hänge ich sehr am Leben.“<sup>125</sup>

Am letzten Abend, als alles besprochen werden mußte, rang er noch mit dem Leben, mit dem Amt, mit der Arbeit. In seinem Gesicht stand alles geschrieben.<sup>125a</sup>

Wer glaubt, daß Jochen Klepper und die Seinen ihr Leben fortgeworfen haben, ohne in eine Ausweglosigkeit geraten zu sein, aus der es nun wirklich kein Entrinnen mehr gab, tut ihnen und der Gemeinde Jesu Christi ein großes Unrecht. Wir wollen es gleich sagen: Die drei gingen aus dieser Welt, weil die Henker schon unterwegs waren, um sie auseinanderzureißen, auf daß Kleppers Frau und Tochter ihr Leben in der Gaskammer eines deutschen Konzentrationslagers aushauchen sollten. Jochen Klepper hatte alles versucht, um das drohende Unheil von den Seinen zu wenden; bis in das Büro des gefürchteten Sturmbannführers Adolf Eichmann hatte er sich vorgewagt.

Es war Jochen Klepper gelungen, mit Hilfe schwedischer Dienststellen für seine Tochter eine Einreisegenehmigung nach Schweden zu erhalten. Auf Grund dessen hatte er mit dem damaligen Minister Frick Verbindung aufgenommen, der ihm, als Autor des „Vater“, schon einmal für die Seinen einen Schutzbrief ausgestellt hatte. Doch lesen wir, was uns Jochen Klepper berichtet: „Wird mich in dem Abgrund, der sich vor uns nun mit endgültiger Klarheit auftut, das zweite Wort der heutigen Losung noch erreichen: *Sei getrost und sei ein Mann und warte des Dienstes des Herrn, deines Gottes!*?

Des Dienstes des Herrn, meines Gottes —.

Ich war bei Frick. Er hatte noch alles klar im Gedächtnis. Er, einer der wichtigsten Minister und im Kriege der Generalbevollmächtigte für die Zivilverwaltung, steht zu dem, was er im Oktober 1941 zugesagt hat: er will Renate aus Deutschland heraushelfen.

Aber hier kann er sie nicht mehr schützen. Niemand kann es. Er kann mir auch keinen noch so umschriebenen Schutzbrief, wie seinerzeit für Renerle, mehr geben für — Hanni. Nur den Rat und die Zusicherung, zur Ausreise zu verhelfen für Hanni, nach Reni nach Schweden zu gehen.

„Noch ist Ihre Frau durch die Ehe mit Ihnen geschützt. Aber es sind Bestrebungen im Gange, die die Zwangsscheidung durchsetzen sollen. Und das bedeutet nach der Scheidung gleich die Deportation des jüdischen Teils.“

Dies seine Worte. Er war erregt und bedrückt und lief am Schreibtisch auf und ab.

„Ich kann Ihre Frau nicht schützen. Ich kann keinen Juden schützen. Solche Dinge können sich ja der Sache nach nicht im geheimen abspielen. Sie kommen zu Ohren des Führers, und dann gibt es einen Mordskrach.“ Für ihn, der seinerzeit Hitler erst die Möglichkeit geschaffen hat, gewählt zu werden. —

... Denn dies ist nun das Neue, Erschwerende, wohl kaum Überwindbare: Frick kann als Innenminister eine solche Ausreisegenehmigung nicht mehr ausstellen.

Dieser Machtbereich ist ihm entzogen.

... Gott weiß, daß ich es nicht ertragen kann, Hanni und das Kind in diese grausamste und grausigste aller Deportationen gehen zu lassen. Er weiß, daß ich ihm dies nicht geloben kann, wie Luther es vermochte: ‚Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin —.‘ Leib, Gut, Ehr — ja! Gott weiß aber auch, daß ich alles von ihm annehmen will an Prüfung und Gericht, wenn ich nur Hanni und das Kind notdürftig geborgen weiß. — Den Gedanken an Flucht — viele fliehen jetzt, und welch’ furchtbare Maßnahmen werden sich gegen sie und ihre Beschützer wenden — hat Rennerle aufgegeben. Verweigert der Sicherheitsdienst trotz Fricks Fürsprache ihre Ausreise, so will sie mit uns sterben ... Noch schreibe ich dies in der Hoffnung, daß ich es dereinst, den Weg meines Lebens, Gottes Weg in meinem Leben, überblickend, wiederlesen werde. ... Gott ist größer als unser Herz. — Das Wort soll uns noch in den Tod begleiten.

Noch ist eine Hoffnung, eine ganz schwache Hoffnung.“<sup>126</sup>

Wir wissen, daß das letzte Wort im Sicherheitsdienst, das Nein, der damalige Sturmbannführer Adolf Eichmann gesprochen hat. Im Prozeß in Jerusalem, als er nach den Vorgängen des 10. Dezember 1942 befragt wurde, konnte er sich an eine Unterredung mit Jochen Klepper nicht mehr erinnern.

Von einer plötzlichen Deportation waren die Seinen trotz des Schutzbriefes immer bedroht. Dieses verfolgte Jochen Klepper bis in seine Träume. Den Selbstmord sahen sie als den letzten, ja den wirklich letzten Ausweg an. Wie oft hegten sie an solche Gedanken ihre Zweifel! Ein Jahr, bevor das Entsetzliche geschah, lesen wir im Tagebuch: „Hanni aber kamen vor dem Feste Zweifel an unserem Entschluß zum Tode.

Ich aber vermag zu Gott nur zu beten, uns sterben zu lassen, ehe die große, mir unausweichlich scheinende



Stunde der äußeren Versuchung kommt, der ich nicht mehr zu widerstreben vermag.

So habe ich es Weihnachten noch nie gebetet: *Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel.* Wir wissen, in welcher Wende wir stehen.

Weihnachten ist da, und noch immer schreit das Herz: *Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!*<sup>127</sup>

Am nächsten Tag die gleiche Bitte: „Es ist das Weihnachten, an dem der Crucifixus das große, große Geschenk war. *Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns von dem Übel . . .*

„Sollt uns Gott nun können hassen —‘ ,Sollte von uns sein gekehret —‘ Rennerle war nicht mit zum Abendmahl. Man hat noch keine Lösung für die christlichen Sternträger ‚überlegt‘.“<sup>128</sup>

Die Herzen der drei lieben Menschen in Berlin=Nikolassee waren am Zerbrechen. Sie sahen in ihrer irdischen Pilgrimschaft keinen Weg mehr, der ihnen gemeinsam zu beschreiten erlaubt war. Renate mußte den „gelben Fleck“ tragen, um für jeden als Jüdin erkennbar zu sein und zum Zeichen, daß sie nicht mehr als zur deutschen Volksgemeinschaft gehörig betrachtet werden durfte. Die Deportation war angekündigt; das Band der Liebe und des Glaubens an ihren gemeinsamen Heiland, das diese drei verband, wollte jetzt die diabolische Macht endgültig zerschneiden. Es ist unmöglich, das Leiden im weihnachtlichen Haus auch nur gedanklich nachzuvollziehen; wir können nur von ferne ahnen und darüber schon zittern.

In einer Auslegung, die zum „Vater Unser“ von deutschen Dichtern geschrieben wurde, kam Jochen Klepper die fünfte Bitte zu: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.“ Es gehört mit zu dem großen Vermächtnis, was er der Nachwelt hinterlassen hat. Es klingt wie eine geheime Proklamation, wenn wir heute darin lesen: „Jesu Christi Erlösungstat umspannt die ganze Welt und alle ihre Schuld.“<sup>129</sup> Das ist ein Weg, der zum Ziel führt.

Jochen Klepper hat die Seinen in dieser Welt nicht mehr schützen können. Er wußte um die tiefe und bleibende Verantwortung eines Ehemannes und Hausvaters.

Sicherlich Schuld – im Selbstmord, im Dahineilen!

Sicherlich Schuld – weil sie das irdische Haus vorzeitig verlassen haben. Sicher ist auch, daß die Henker für die zwei aus dem weihnachtlichen Haus schon bereitstanden.

Sollten wir da nicht lieber schweigen und das tun, was sie im Dahineilen taten: Sie beteten – und sicherlich auch die fünfte Bitte.

Reinhold Schneider, ein Vertrauter Jochen Kleppers, schreibt in seinem Buch „Verhüllter Tag“: „Sein Geschick ist nur deutbar aus seiner Auffassung von der Ehe: Er fühlte sich eingefordert für das Heil seiner Frau und ihrer Kinder, für die Heimführung Judas. Denn das ist das Wort des Apostels, daß der Mann dem Weibe, das Weib dem Manne zum Heil sein sollte. Daß er Frau und Kinder zu Christus führe, war Kleppers Auftrag. Er hat ihn erfüllt. Als ihm aber die Macht des Verbrechens die gelobte Gemeinschaft nicht mehr erlaubte, nahm er seine Frau und die jüngste Tochter an der Hand und eilte zu Gott, ehe er sie gerufen hatte. Das war ein Akt des Glaubens: schütze, die ich nicht mehr schützen kann! Es war ein Selbstmord unter dem Kreuz, dem Zeichen der Liebe. Das Problem stellt sich in einer Gestalt, auf die es keine Antwort gibt.“<sup>130</sup>

Er hat sich sehr erhöht!  
Der an dem Kreuz gehangen,  
herrscht voller Majestät  
und trägt nach dir Verlangen,  
der du gefallen bist!

Welch Dunkel uns auch hält,  
sein Licht hat uns getroffen!  
Hoch über aller Welt  
steht nun der Himmel offen.  
Gelobt sei Jesus Christ!<sup>131</sup>

## Anmerkungen

(Abkürzungen siehe Literaturverzeichnis)

- 1 mündliche Mitteilung.
- 2 erschienen in der Fischer-Bücherei.
- 3 Tgb. S. 124.
- 4 Tgb. S. 95.
- 5 Ihlenfeld S. 16/17.
- 6 Tgb. S. 46.
- 7 Tgb. S. 88.
- 8 Tgb. S. 444.
- 9 Ihlenfeld S. 17.
- 10 Tgb. S. 21.
- 11 Ihlenfeld S. 13.
- 12 Meschke S. 10.
- 13 Meschke S. 12.
- 14 Tgb. S. 229.
- 15 Meschke S. 14/15.
- 16 Meschke S. 19.
- 17 Meschke S. 23.
- 18 Tgb. S. 113/14.
- 19 Tgb. S. 78 vgl.
- 20 Kyrie Litverz.
- 21 Tgb. S. 291/92.
- 22 Meschke S. 14.
- 23 Tgb. S. 534 vgl.
- 24 Tgb. S. 557.
- 25 Tgb. S. 634/35.
- 26 Tgb. S. 661/62.
- 27 Advent 1938.
- 28 Tgb. S. 695.
- 29 Tgb. S. 76.
- 30 Tgb. S. 107 f.
- 31 Tgb. S. 107/08.
- 32 Tgb. S. 109.
- 33 Tgb. S. 109.
- 34 v. Koenigswald S. 27/28.
- 35 Tgb. S. 143.
- 36 Tgb. S. 116.
- 37 Ziel der Zeit S. 41.
- 38 Der Vater II, S. 311.
- 39 Ziel der Zeit S. 39.
- 40 Ziel der Zeit S. 41.
- 41 Ziel der Zeit S. 40.
- 42 Tgb. S. 124/25.
- 43 Pfeiffer S. 8.
- 44 Nachspiel S. 105/06.
- 45 Tgb. S. 417.
- 46 Nachspiel S. 106/07.
- 47 Ihlenfeld S. 17.
- 48 Ihlenfeld S. 113.
- 49 Tgb. S. 124.
- 50 Tgb. S. 21.
- 51 Tgb. S. 192/138.
- 52 Tgb. S. 264.
- 53 Tgb. S. 319.
- 54 Röm. 15, 18.
- 55 Nachspiel S. 144.
- 56 Tgb. S. 21.
- 57 Tgb. S. 84.
- 58 Tgb. S. 854.
- 59 Nachspiel S. 95/96.
- 60 Nachspiel S. 98.
- 61 Tgb. S. 229.
- 62 Tgb. S. 340.
- 63 Meschke S. 19.
- 64 Tgb. S. 61.
- 65 Nachspiel S. 48.
- 66 Tgb. S. 51/52.
- 67 Ziel der Zeit S. 10.
- 68 Ziel der Zeit S. 12.
- 69 Tgb. S. 47/48.
- 70 Tgb. S. 47.
- 71 Tgb. S. 103.
- 72 Tgb. S. 131.
- 73 Tgb. S. 76.
- 74 Tgb. S. 204.
- 75 Ziel der Zeit S. 9.
- 76 Ziel der Zeit S. 14.
- 77 Ziel der Zeit S. 26.
- 78 Ziel der Zeit S. 28/29.
- 79 Ziel der Zeit S. 28/29; 7.
- 80 Ziel der Zeit S. 18.
- 81 Nachspiel S. 125/26.
- 82 Tgb. S. 88.
- 83 Kyrie S. 24.
- 84 Tgb. S. 130.
- 85 Hauschildt S. 136.

- 86 Tgb. S. 131.  
87 Kyrie S. 24.  
88 Kyrie S. 24.  
89 Tgb. S. 1007.  
90 Tgb. S. 133.  
91 Kyrie S. 21.  
92 Kyrie S. 38.  
93 Kyrie S. 32/33.  
94 Tgb. S. 215/16.  
94a Tgb. S. 217.  
95 Tgb. S. 322.  
96 Tgb. S. 322.  
97 Tgb. S. 535.  
98 Kyrie S. 34.  
99 Kyrie S. 34.  
100 Kyrie S. 35.  
101 Tgb. S. 703.  
102 Tgb. S. 952.  
103 Kyrie S. 29/31.  
104 Tgb. S. 1007.  
105 Tgb. S. 1009.  
106 Kyrie S. 36/37.  
107 Kyrie S. 37.  
108 Kyrie S. 45/47.  
109 Pfeiffer S. 153.  
110 Kyrie S. 17.  
111 Tgb. S. 1075.  
112 Tgb. S. 602.  
113 Kyrie S. 9.  
114 Kyrie S. 16.  
115 Tgb. S. 21.  
116 Tgb. S. 84.  
117 Tgb. S. 1000.  
118 Tgb. S. 905.  
119 Nachspiel S. 102.  
120 Nachspiel S. 102.  
121 Nachspiel S. 129/31.  
122 Bonhoeffer S. 111.  
123 Kyrie S. 41/42.  
124 Tgb. S. 1133.  
125 Tgb. S. 60.  
125a mündl. Mitteilung.  
126 Tgb. S. 1129 ff.  
127 Tgb. S. 1007.  
128 Tgb. S. 1008.  
129 Vater Unser S. 92.  
130 Schneider S. 98.  
131 Kyrie S. 50.

## Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

- Klepper, Jochen: „Unter dem Schatten deiner Flügel“, Tagebücher von 1932 bis 1942. Deutsche Verlagsanstalt 1958 (hier Tgb.)  
„Überwindung“, Tagebücher und Aufzeichnungen aus dem Kriege. Deutsche Verlagsanstalt 1958.  
„Kyrie“, Geistliche Lieder. Eckart=Verlag, 11. Auflage 1960 (hier Kyrie).  
„Ziel der Zeit“, Eckart=Verlag 1962 (hier Ziel der Zeit).  
„Der Vater“. Deutsche Verlagsanstalt 1937.  
„Die Flucht der Katharina von Bora“. Deutsche Verlagsanstalt 1962.  
„Nachspiel“. Eckart=Verlag 1960 (hier Nachspiel).  
„Gast und Fremdling“, Briefe an Freunde, herausgegeben von Eva=Juliane Meschke. Eckart=Verlag 1960 (hier Meschke).  
„Vater Unser“, Jochen Klepper hat die fünfte Bitte ausgelegt. Eckart=Verlag 1963 (hier Vater Unser).
- Bonhoeffer, Dietrich: „Ethik“. Chr. Kaiser Verlag 1949 (hier Bonhoeffer).
- Hauschildt, Karl: „Die Christusverkündigung im Weihnachtslied unserer Kirche“. Evangelische Verlagsanstalt 1952 (hier Hauschildt).
- Ihlenfeld, Kurt: „Freundschaft mit Jochen Klepper“. Eckart=Verlag 1958 (hier Ihlenfeld).
- v. Koenigswald, Harald: „Die Gewaltlosen“. Oranien=Verlag 1962 (hier v. Koenigswald).
- Pfeiffer, Johannes: „Dichtkunst im Kirchenlied“. Friedrich Wittig Verlag 1961 (hier Pfeiffer).
- Schneider, Reinhold: „Verhüllter Tag“. Herder-Bücherei Bd. 42 (hier Schneider).

Hans Bruns

## **Begegnungen mit Christus**

**Zeugnisse von Menschen unserer Tage**

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

### Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.  
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.  
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.  
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die Führung meines Lebens.  
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.  
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum lebendigen Christusglauben.  
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.  
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?  
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.  
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.  
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus in meinem Leben.  
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im Krieg.  
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen begegnet ist.  
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.  
Dozent Dr. P. Scharpff: Christus auf allen Lebenswegen.  
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch gesundet.  
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man modernen Menschen kaum anders beweisen, als dadurch, daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zusammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schriftsteller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen, der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glücklich gemacht hat.

**BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL**

# „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

## Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)  
Arndt, J. (89/90)  
Arnold, G. (115/116)  
Averdieck, E. (126)  
Bach, J. S. (14)  
Barnardo, Th. J. (70)  
Bengel, J. A. (45)  
Bezzel, H. (153/154)  
Binde, F. (92/93)  
Blumhardt, J. Ch. (3)  
Bodenschwingh, F. v. (1)  
Bonhoeffer, D. (119/120)  
Braun, F. (46/47)  
Büchsel, K. (51/52)  
Bunyan, J. (110/111)  
Busch, J. (149)  
Busch, W. (2)  
Calvin, J. (139/140)  
Christlieb, A. (59/60)  
Claudius, M. (7/8)  
Durand, M. (162)  
Engels, J. G. (22/23)  
Fischbach, Mutter (31/32)  
Fliedner, Th. (163/164)  
Francke, A. H. (144/145)  
Funcke, O. (16/17)  
Gerhardt, P. (12/13)  
Gobat, S. (129/130)  
Goßner, J. (101/102)  
Gurland, R. (156)  
Hahn, T. (64/65)  
Hamann, J. G. (71)  
Hanna, Tante (31/32)  
Harms, L. (131/132)  
Hauge, H. N. (43/44)  
Hauser, M. (25/26)  
Heermann, J. (136)  
Heim, K. (148)  
Hilty, C. (4)  
Hofacker, L. (29/30)  
Hus, J. (107)  
Jung-Stilling, H. (11)  
Kagawa, T. (18/19)  
Keller, S. (5)  
Klepper, J. (165/166)  
Knapp, A. (152)  
Knobelsdorff, C. v. (20)  
Korff, M. M. (108/109)  
Livingstone, D. (146/147)  
Löhe, W. (141/142)  
Lohmann, E. (157)  
Luther, K. (125)  
Luther, M. (105/106)  
Menge, H. (112)  
Michaelis, W. (38)  
Modersohn, E. (57/58)  
Mott, J. R. (159/160)  
Müller, G. (68)  
Nommensen, L. (77/78)  
Oertzen, D. v. (150/151)  
Oetinger, F. Ch. (49/50)  
Oetzbach, Fritz (98/99)  
Ohm Michel (62/63)  
Pestalozzi, J. H. (39)  
Popken, M. (55/56)  
Pückler, E. v. (91)  
Rahlenbeck, H. (62/63)  
Ramabai, P. (83)  
Rappard, C. H. (41/42)  
Rappard, D. (103/104)  
Redern, H. v. (127/128)  
Richter, L. (27/28)  
Rothkirch, E. v. (133)  
Savonarola, G. (123/124)  
Schmidt, W. (100)  
(Heißdampf-Schmidt)  
Schrenk, E. (24)  
Seckendorff, H. v. (21)  
Seitz, J. (86)  
Simsa, J. (72/73)  
Spener, Ph. J. (81/82)  
Spitta, Ph. (121/122)  
Spittler, Chr. F. (113/114)  
Spurgeon, Ch. H. (37)  
Stein, K. Frh. v. (117/118)  
Stoecker, A. (137/138)  
Taylor, J. H. (40)  
Tersteegen, G. (94/95)  
Thadden-Trieglaff,  
R. v. (155)  
Tholuck, A. (158)  
Tiele-Winckler, E. v. (15)  
Traub, F. (79/80)  
Vetter, J. (74/75)  
Volkening, J. H. (76)  
Vömel, A. (69)  
Waldersee, Gräfin (31/32)  
Weber, P. (53/54)  
Wesley, J. (66/67)  
Wichern, J. H. (96/97)  
Wirths, Vater (62/63)  
Woltersdorf, E. G. (79/80)  
Wrede, M. (9/10)  
Wurmb v. Zink, M. (6)  
Zink, E. (161)  
Zinzendorf, N. L. (84/85)  
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt.

JOCHEN KLEPPER (1903–1942) war ein Schriftsteller von besonderer Innigkeit und Vollmacht. Er gestaltete den historischen Roman „Der Vater“, bei dem er in seiner Darstellung des Verhältnisses des irdischen Herrschers zu Gott die Tiefen von Römer 13 auslotet. Den evangelischen Gemeinden schenkte er das Lied aus dem Wort. Für ihn war alle dichterische Aussage zugleich Bibelexegese. Die christlichen Dichter sah er in der Reihe der Propheten, Evangelisten und Apostel, die zusammen den Menschen in dieser Welt mit dem Worte Gottes zu dienen hatten. Sein Leben lebte er unter dem großen Dennoch des Herrn, das sich besonders in seiner Ehe bewährte, als über Deutschland die Tragik des sog. „tausendjährigen Reiches“ hereinbrach. Die diabolische Macht des Faschismus rüttelte sehr bald an die Grundfesten des Dichterhauses und ließ die drei Menschen (Jochen Klepper, seine jüdische Frau und deren Tochter aus erster Ehe) immer wieder erzittern. Als die Henker bereitgestellt wurden, um das Band der Liebe und des Glaubens endgültig zu zerschneiden, eilten sie zu Gott, ehe er sie gerufen hatte.

Rudolf Wentorf gehörte zu Kreisen des kirchlichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Seine persönliche Verbindung zur Familie des Dichters läßt die gezeichneten Konturen des Lebensbildes besonders deutlich werden.